
DER STERN
D 20720 E
September 1982
108. Jahrgang
Nummer 9

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

September 1982
108. Jahrgang
Nummer 9

INHALT

FÜR KINDER

Umschlagbild: Der auferstandene Christus in Galiläa *(Gemälde von Gary Smith)*

Jahresabonnement:

DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweige oder Gemeinden).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,80 an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0493 GE

GOTT VERGIBT



Präsident Spencer W. Kimball

„Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis. Ob jemand von seinen Sünden umkehrt, könnt ihr daran erkennen: Siehe, er bekennt sie und läßt davon." (LuB 58:42-43.)

Die Reinigung von der Sünde wäre unmöglich ohne die völlige Umkehr des Betreffenden und die gütige Barmherzigkeit des Herrn Jesus Christus und sein Sühnopfer. Nur dadurch kann der Mensch genesen, kann er geheilt und gewaschen werden, kann sich reinigen und sich wieder würdig machen für die Herrlichkeit der Ewigkeit. In bezug auf die erhabene Rolle, die der Erretter dabei spielt, erklärt Helaman seinen Söhnen in Anklang an die Worte König Benjamins: „Denkt daran, daß es keinen anderen Weg und keine anderen Mittel gibt, wodurch der Mensch errettet werden kann, als nur das sühnende Blut Jesu Christi, der kommen wird; ja, denkt daran, daß er kommt, um die Welt zu erlösen." (He 5:9.)

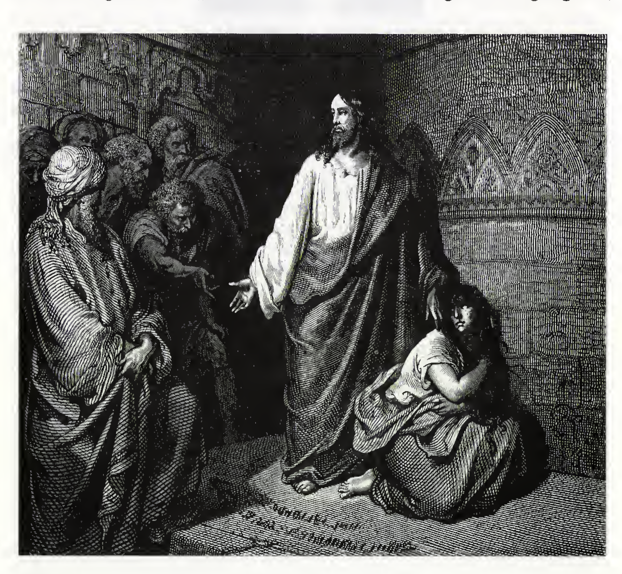
Helaman wiederholt auch, was Amulek zu Zeezrom gesagt hatte, und geht nachdrücklich darauf ein, was der Mensch selbst tun muß, um durch Umkehr von seinen Sünden Vergebung zu erlangen: „Er sagte zu ihm, der Herr werde gewiß kommen, um sein Volk zu erlösen – er werde aber nicht kommen, um sie *in ihren Sünden* zu erlösen, sondern um sie *von ihren Sünden* zu erlösen.

Und ihm ist Macht gegeben vom Vater, sie von ihren Sünden zu erlösen, und zwar infolge von Umkehr." (He 5:10-11.)

Solche Schriftstellen flößen dem überführten Sünder Hoffnung ein. Die Hoffnung ist wahrlich ein großer Anreiz, Umkehr zu tun, denn ohne sie würde niemand auf Dauer solche Anstrengungen auf sich nehmen, vor allem wenn es um eine schwerwiegende Sünde geht.

Vor ein paar Jahren habe ich etwas erlebt,

wobei das deutlich zum Ausdruck kam. In einer Stadt weit von meiner Heimatstadt kam eine junge Frau auf mich zu. Ihr Mann hatte sie dazu gedrängt. Sie gab zu, daß sie Ehebruch begangen hatte. Sie war ein wenig hart und unnachgiebig und meinte schließlich:
„Ich weiß, was ich getan habe. Ich habe die Schrift gelesen, und ich kenne die Konsequenzen. Ich weiß, ich bin verdammt, und mir kann niemals vergeben werden. Warum soll ich dann jetzt versuchen, Umkehr zu üben?"
Ich habe ihr geantwortet: „Liebe Schwester, Sie kennen die Schrift nicht. Sie kennen Gottes Macht und seine Güte nicht. Diese schreckliche Sünde *kann* Ihnen vergeben werden, dazu müssen Sie aber viel und aufrichtig Umkehr üben."
Dann habe ich ihr den Ausruf des Herrn zitiert:
„Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht." (Jes 49:15.)
Ich habe sie daran erinnert, daß der Herr in unserer Evangeliumszeit gesagt hat,



wer Umkehr übe und Gottes Gebote befolge, dem würde vergeben. (Siehe LuB 1:32.)

Meine Besucherin sah verwirrt aus, sehnte sich aber anscheinend danach, es zu glauben. Ich fuhr fort: „Bis auf die unverzeihliche Sünde wird dem Übertreter schließlich alles vergeben, wenn er nur lange und aufrichtig genug Umkehr tut." Sie protestierte wieder, war aber schon nachgiebiger. Sie wollte es so gern glauben. Sie sagte, sie hätte ihr Leben lang gewußt, Ehebruch könne nicht vergeben werden. Ich nahm wieder die Schriften herbei und las ihr die so oft zitierte Aussage Jesu vor:

„Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung gegen den Geist wird nicht vergeben.

Auch dem, der etwas gegen den Menschensohn sagt, wird vergeben werden; wer aber etwas gegen den Heiligen Geist sagt, dem wird nicht vergeben, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt." (Mt 12:31-32.)

Diese Schriftstelle hatte sie vergessen. Ihre Augen leuchteten auf. Sie freute sich darüber und fragte: „Ist das wirklich wahr? Kann mir wirklich vergeben werden?"

Mir war bewußt, daß Hoffnung an erster Stelle notwendig ist, deshalb habe ich ihr noch viele Schriftstellen vorgelesen, um die Hoffnung weiter aufzubauen, die jetzt in ihr erwachte.

Wie groß ist doch die Freude, zu spüren und zu erkennen, daß Gott dem Sünder vergibt! Jesus hat in seiner Bergpredigt gesagt: „Dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben." (Mt 6:14.) Dafür gelten natürlich gewisse Bedingungen.

In einer Offenbarung aus unserer Zeit sagt der Herr zu seinem Propheten: „Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis." (LuB 58:42.) Das gleiche sagt uns der Herr auch durch den Propheten Jeremia: „Denn ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr." (Jer 31:34.) Wie barmherzig ist doch der Herr!

„Es gibt keine anderen Mittel, wodurch der Mensch errettet werden kann, als nur das sühnende Blut Jesu Christi."
(He 5:9.)

Die Frau, die zu mir gekommen war und die ja im Grunde gut war, richtete sich auf und sah mir in die Augen. In ihrer Stimme lag eine neue Kraft und Entschlossenheit, als sie sagte: „Danke, vielen Dank! Ich glaube Ihnen. Ich werde wirklich umkehren und mein schmutziges Gewand im Blut des Lammes waschen und Vergebung erlangen."

Vor kurzem ist sie als neuer Mensch wieder zu mir ins Büro gekommen – mit leuchtenden Augen und leichten Fußes, voll Hoffnung. Sie erklärte mir, daß sie seit jenem denkwürdigen Tag, als sie voll Hoffnung einen Stern gesehen und sich daran geklammert hatte, nie wieder in ihre Sünde oder etwas Ähnliches verfallen war.

Gewiß liebt der Herr den, der sich bemüht umzukehren, auch wenn er die Sünde selbst verabscheut. (Siehe LuB 1:31.) Wer übertreten hat, kann viele Schriftstellen finden, die ihn trösten und ihn bewegen, völlig und auf Dauer Umkehr zu üben. In der Offenbarung an alle Menschen, die ich oben zitiert habe, sagt der Herr beispielsweise weiter:

„Doch wer umkehrt und nach den Geboten des Herrn tut, dem wird vergeben werden,

und wer nicht umkehrt, dem wird sogar das Licht genommen werden, das er empfangen hat; denn mein Geist wird sich nicht immer mit dem Menschen abmühen, spricht der Herr der Heerscharen." (LuB 1:32-33.)

Denken wir auch daran, daß diese Gebote aus der heiligen Schrift der Kirche an alle Menschen gerichtet sind und es keinen gibt, der ihnen entrinnt. (Siehe LuB 1:2.) Das bedeutet, daß der Aufruf zur Umkehr von der Sünde an alle Menschen ergeht und nicht nur an die Mitglieder der Kirche, auch nicht nur an diejenigen, deren Sünde als schwerwiegend gilt.

Der Aufruf verheißt dem Vergebung der Sünde, der ihm nachkommt. Es wäre eine Farce, wenn wir die Menschen zur Umkehr aufriefen, wenn es keine Vergebung gäbe. Das Leben Christi wäre vergeudet, wenn es nicht Errettung und Erhöhung möglich gemacht hätte!

Manchmal lastet das Schuldbewußtsein so überwältigend schwer auf einem Menschen, daß der Umkehrwillige, wenn er zurückblickt und die Häßlichkeit und Abscheulichkeit der Übertretung sieht, fast niedergeschmettert wird und sich fragt: „Kann der Herr mir jemals vergeben? Kann ich mir selbst jemals vergeben?" Wenn man dann aber die Tiefen der Verzweiflung erreicht und spürt, wie hoffnungslos die eigene Last ist, und wenn man hilflos aber gläubig zu Gott um Barmherzigkeit schreit, dann kommt die leise und sanfte, doch durchdringende Stimme, die einem zuflüstert: „Deine Sünden sind dir vergeben."

Wenn man die Schriften liest und versteht, sieht man ganz deutlich das Bild des liebenden, vergebenden Gottes. Da er unser Vater ist, möchte er uns natürlich emporheben und uns nicht herunterstoßen. Er möchte uns helfen zu leben und nicht unseren geistigen Tod herbeiführen. „Ich habe doch kein Gefallen am Tod dessen, der sterben muß – Spruch Gottes, des Herrn. Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt." (Ez 18:32.)

Als der Prophet Joseph Smith 1836 bei der Weihe des Tempels zu Kirtland inbrünstig betete, brachte er auch die Gewißheit zum Ausdruck, daß sich unsere Sünden auslöschen lassen: „O Jehova, sei barmherzig zu diesem Volk, und da alle Menschen sündigen, so vergib deinem Volk seine Übertretungen und laß sie für immer ausgelöscht sein." (LuB 109:34.) Die Vorstellung, daß die Sünden durch die Vergebung ausgelöscht werden, kommt auch hier zum Ausdruck, wo der Herr sagt: „Ich, ich bin es, der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht, ich denke nicht mehr an deine Sünden." (Jes 43:25.)

„Groß sind die Worte Jesajas", hat der Herr gesagt. (3Ne 23:1.) Erhaben ist das, was er in den bekannten Versen über die Verheißung auf Vergebung an alle sagt, die Umkehr üben:

„Sucht den Herrn, solange er sich finden läßt, ruft ihn an, solange er nahe ist. Der Ruchlose soll seinen Weg verlassen, der Frevler seine Pläne. Er kehre um zum Herrn, *damit er Erbarmen hat mit ihm,* und zu unserem Gott; denn *er ist groß im Verzeihen.*" (Jes 55:6-7.)
Welch herrliche Verheißung auf Vergebung spricht der Herr hier durch Jesaja aus! Barmherzigkeit und Verzeihung! Was mehr kann der Mensch erhoffen!
„Kommt her, wir wollen sehen, wer von uns recht hat, spricht der Herr. Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle." (Jes 1:18.)
In bezug auf sexuelle Sünden und Ehebruch machen sich viele ähnlich große Sorgen. Der Prophet Joseph Smith hat uns viel heilige Schrift gegeben, wo steht, daß es Vergebung gibt; auch andere heilige Schriften bestätigen, daß Umkehr Vergebung bewirken kann, wenn diese Umkehr wirklich völlig und umfassend ist. Hier einiges von dem, was Joseph Smith und andere Propheten gesagt haben. Um der Kürze willen will ich hier nur die Schlüsselaussagen zusammenfassen.
„Hat aber jemand Ehebruch begangen und übt mit ganzem Herzen Umkehr und läßt davon und tut es nicht wieder, so sollst du ihm vergeben." (LuB 42:25.)
„Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis." (LuB 58:42.)
„Ich bin imstande, euch heilig zu machen, und eure Sünden sind euch vergeben." (LuB 60:7.)
„Ich, der Herr, vergebe denen ihre Sünden, die ihre Sünden vor mir bekennen und um Vergebung bitten, sofern sie nicht zum Tode gesündigt haben." (LuB 64:7.)
„Wenn sie von dem, was böse ist, umkehren, wird ihnen vergeben werden." (LuB 64:17.)
„Sie werden rein gemacht werden, ja, wie ich rein bin." (LuB 35:21.)
„Ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr." (Jer 31:34.)

Das Leben Christi wäre vergeudet, wenn es nicht Errettung und Erhöhung möglich gemacht hätte!

„Wenn er... in der Aufrichtigkeit seines Herzens umkehrt, dann sollt ihr ihm vergeben, und ich will ihm auch vergeben." (Mos 26:29.)
„An ihre Sünden und Übertretungen denke ich nicht mehr." (Hebr 10:17.)
Weniger als ein Jahr nach der Wiederherstellung der Kirche Jesu Christi hat der Erretter über die häßliche Sünde Untreue und Unkeuschheit gesprochen und erklärt, auf welchen Bedingungen die Vergebung beruht:
„Und wer eine Frau ansieht, daß es ihn nach ihr gelüstet, der wird den Glauben verleugnen und den Geist nicht haben; und wenn er nicht umkehrt, soll er ausgestoßen werden.
Du sollst nicht Ehebruch begehen; und wer Ehebruch begeht und nicht umkehrt, soll ausgestoßen werden.
Hat aber jemand Ehebruch begangen und übt mit ganzem Herzen Umkehr und

läßt davon und tut es nicht wieder, so sollst du ihm vergeben." (LuB 42:23-25.)
Ich habe bereits darauf verwiesen, daß der Herr gesagt hat, alle Sünde außer der Lästerung gegen den Heiligen Geist könne vergeben werden. (Siehe Mt 12:31.) Es ist interessant, daß Joseph Smith in seiner inspirierten Übersetzung dieser Stelle die wichtigen Worte „die mich annehmen und umkehren" eingefügt hat. Sie sind hier kursiv gesetzt:
„Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen, *die mich annehmen und umkehren,* vergeben werden, aber die Lästerung gegen den Geist wird nicht vergeben." (Übersetzung von Joseph Smith, Mt 12:26.)
Joseph Fielding Smith hat zu dem Thema einmal gesagt: „Kein Unbußfertiger, der in seinen Sünden verbleibt, kann jemals in die Herrlichkeiten des celestialen Reichs eintreten." (*Improvement Era,* Juli 1955, S. 542.) Diese Aussage stimmt mit allem überein, was wir in der heiligen Schrift zu diesem Thema finden. Alma faßt es folgendermaßen zusammen:
„Kein Mensch kann errettet werden, außer seine Kleider seien weiß gewaschen. Ja, seine Kleider müssen rein gemacht werden, bis sie von allen Flecken gesäubert sind." (Al 5:21.)
Ich möchte bei allem, was ich hier gesagt habe, aber auch sagen, daß ich die Schwere der sexuellen Sünden oder anderer Übertretungen nicht unterschätzen will. Ich will bloß dem Übertreter Hoffnung machen, damit Männer und Frauen, die gesündigt haben, sich mit aller Kraft bemühen können, ihren Irrtum zu überwinden, sich „im Blut des Lammes" zu waschen, sich zu läutern und zu reinigen, um zu ihrem Schöpfer zurückkehren zu können. Sie dürfen das nicht einfach auf die leichte Schulter nehmen, weil es ja die Vergebung gibt. Ich möchte noch einmal wiederholen: Es ist eine schwerwiegende, ernste Angelegenheit, wenn jemand sich auf sexuelle Sünden einläßt, und Ehebruch ist nur eine der schwerwiegenderen sexuellen Sünden.
Im Brief des Paulus an die Korinther wird etwas Ähnliches gelehrt:
„Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Lustknaben, noch Knabenschänder,
noch Diebe, noch Habgierige, keine Trinker, keine Lästerer, keine Räuber werden das Reich Gottes erben." (1Kor 6:9-10.)
Das ist eine wahre Aussage! Gewiß kann das Reich nicht mit solchen Menschen bevölkert werden, wie Paulus sie in den Gemeinden vorgefunden hatte, wo er arbeitete. Es könnte kaum eine Herrlichkeit und Ehre, Macht und Freude sein, wenn das Reich der Ewigkeit aus Unzüchtigen, Ehebrechern, Götzendienern, Perversen, Dieben, Habgierigen, Trunkenbolden, Lügnern, Aufrührern, Lasterhaften, Räubern und anderen solchen Leute bestände. Der nächste Gedanke des Paulus ist aber sowohl ein Trost als auch eine Erläuterung:
„Und solche gab es unter euch. Aber ihr seid reingewaschen, seid geheiligt, seid gerecht geworden im Namen Jesu Christi, des Herrn, und im Geist unseres Gottes." (1Kor 6:11.)
Das ist das große Geheimnis. Manche von denen, die das Reich ererben, haben vielleicht eine oder mehrere dieser schwerwiegenden Sünden begangen, doch gehören sie nicht länger in diese Kategorie. Sie sind *nicht länger unrein,*

sie haben sich gewaschen, geheiligt und gerechtfertigt.
Die Zuhörer des Paulus hatten zu diesen verachtungswürdigen Kategorien gezählt, hatten aber jetzt das Evangelium mit seiner reinigenden, umwandelnden Kraft angenommen und sich geändert. Sie waren reingewaschen und hatten sich würdig gemacht für die erste Auferstehung und für die Erhöhung in Gottes Reich.
Wenn ein unreiner Mensch von neuem geboren wird, so ändern sich seine Gewohnheiten, sein Denken reinigt sich, seine Einstellung erneuert sich und gelangt auf eine höhere Ebene, sein Tun kommt in eine ganz neue Ordnung, und alles, was an ihm schmutzig oder verderbt war, wird fortgewaschen und rein gemacht.
Das gilt gleichermaßen für andere Lebensbereiche. Wenn schmutzige Kleidung gewaschen, gestärkt und gebügelt ist, so ist sie nicht mehr schmutzig. Wenn ein Pockenpatient geheilt und gereinigt ist, so ist er nicht mehr infiziert. Wenn man sich gewaschen und geläutert und gereinigt hat, so ist man kein Sünder mehr. Der Vorgang Waschen, Läutern, Reinigen wird an vielen Stellen von vielen Propheten viele Male genannt.
Diese Reinigung hat eine wunderbare Wirkung. Ein unruhiger Mensch findet Frieden. Das schmutzige Gewand wird fleckenlos. Diese Menschen, die vorher unrein waren und sich jetzt durch ihre Umkehr gereinigt haben – durch das Waschen und Läutern und Reinmachen – haben sich würdig gemacht für den ständigen Tempeldienst und dafür, daß sie vor Gottes Thron göttlichen Umgang haben.

Doch für jede Vergebung gilt eine Bedingung. Das Pflaster muß so groß sein wie die Wunde. Das Fasten, das Beten, die Demut müssen der Sünde entsprechen oder größer sein. Das Herz muß reuig und der Geist zerknirscht sein. „Sack und Asche" müssen da sein. Tränen müssen da sein und eine aufrichtige Herzensänderung. Die Sünde muß eingestanden werden, das Böse abgelegt, der Fehler vor den rechtmäßig bestellten Bevollmächtigten des Herrn bekannt werden. Es muß eine Wiedergutmachung geben und eine feste Änderung im Handeln und in der Willensrichtung. Die Umstände müssen gelenkt und der Umgang verbessert oder verändert werden. Die Gewänder müssen gewaschen werden, damit sie wieder rein werden, und es muß eine neue Weihung und Hingabe da sein, nach allen Gesetzen Gottes zu leben. Kurz, man muß sich selbst, die Sünde und die Welt überwinden.

Wenn man die Schriften liest und versteht, sieht man ganz deutlich das Bild des liebenden, vergebenden Gottes.

Nach solch tiefer Umkehr ist man dann bereit für die Barmherzigkeit des Herrn. Der Prophet Alma spricht über die Barmherzigkeit des Herrn, die sich in der reinigenden Kraft kundtut, wenn durch die Umkehr die Sünde weggewaschen wird und Freude zur „Ruhe" oder Erhöhung führt:

„Darum wurden sie nach dieser heiligen Ordnung berufen, und sie wurden geheiligt, und ihre Kleider wurden durch das Blut des Lammes weiß gewaschen.

Nachdem sie also durch den Heiligen Geist geheiligt worden waren, indem sie ihre Kleider hatten weiß machen lassen und vor Gott rein und fleckenlos dastanden, konnten sie nur mit Abscheu auf Sünde blicken; und es gab viele, überaus viele, die rein gemacht wurden und in die Ruhe des Herrn, ihres Gottes, eingingen.“ (Al 13:11-12.)

Hier wird eine Einstellung geschildert, die grundlegend ist für die Heiligung, um die wir uns alle bemühen sollen, und damit für die Umkehr, die Vergebung verdient. Der frühere Übertreter muß an einen Punkt gelangen, von wo es keine Rückkehr zur Sünde mehr gibt, an dem der Sünde nicht nur entsagt, sondern Abscheu vor ihr empfunden wird, an dem die Sünde zu etwas Widerlichem wird und der Wunsch oder Drang zu sündigen völlig aus dem Leben verbannt ist.

Gewiß ist – zumindest teilweise – das mit „im Herzen rein sein“ gemeint! Und wenn wir in der Bergpredigt lesen, daß die, die im Herzen rein sind, Gott sehen werden, verstehen wir auch die Aussage, die der Herr 1832 durch den Propheten Joseph Smith gemacht hat, nämlich daß jemand, der gegenwärtig noch unrein ist, sich vervollkommnen und rein werden kann:

„Darum heiligt euch, damit euer Sinn nur auf Gott gerichtet sei, dann werden die Tage kommen, da ihr ihn sehen werdet; denn er wird für euch den Schleier von seinem Angesicht nehmen, und es wird zu der von ihm bestimmten Zeit sein, auf seine Weise und gemäß seinem eigenen Willen.“ (LuB 88:68.)

Und 1833 hat der Prophet die Zusicherung ausgesprochen, daß jemand, der völlig umkehrt, den Herrn sehen wird. Das bedeutet Vergebung; nur jemand, der im Herzen rein ist, wird nämlich Gott sehen.

„Wahrlich, so spricht der Herr: Es wird sich begeben: Jede Seele, die von ihren Sünden läßt und zu mir kommt und meinen Namen anruft und meiner Stimme gehorcht und meine Gebote hält, wird mein Angesicht sehen und wissen, daß ich bin.“ (LuB 93:1.)

Es ist ungeheuer befriedigend, von der Schmutzigkeit gereinigt zu werden, doch viel besser ist es, wenn man die Sünde niemals begeht!

So ist es auch Enos ergangen, der lange und inbrünstig gebetet und aufrichtig Umkehr getan und darauf die Zusicherung empfangen hatte, daß ihm die Sünden vergeben waren. Er berichtet:

„Und eine Stimme erging an mich, nämlich: Enos, deine Sünden sind dir vergeben, und du sollst gesegnet sein. Und ich, Enos, wußte, daß Gott nicht lügen kann.“ (Enos 1:5-6.)

Wie könnte man bei einer so großherzigen Verheißung noch zögern, das Böse aus seinem Leben zu verbannen und zum Herrn zu kommen?

Noch ein letzter Gedanke. Bei allem Staunen und aller Dankbarkeit angesichts der liebevollen, vergebungsbereiten

Haltung unseres Vaters dürfen wir uns doch nicht zu der Annahme verleiten lassen, wir könnten die Vergebung auf die leichte Schulter nehmen oder wir dürften ungestraft immer wieder sündigen, nachdem wir vorgeblich Umkehr getan haben. „Und der Herr sprach zu ihm: Ich will dir und deinen Brüdern eure Sünden vergeben; aber du sollst daran denken, daß mein Geist sich nicht immer mit den Menschen abmühen wird; darum, wenn ihr sündigen wollt, bis ihr völlig reif geworden seid, dann werdet ihr aus der Gegenwart des Herrn ausgetilgt werden." (Eth 2:15.)

Ein weiterer Irrtum, in den manche Übertreter verfallen, weil Gottes Vergebung möglich ist, ist die Illusion, sie seien irgendwie stärker, weil sie Sünde begangen und dann die Umkehr durchgemacht haben. Das ist einfach nicht wahr. Wer der Versuchung widersteht und ohne Sünde lebt, ist viel besser daran als jemand, der gefallen ist, so intensiv die Umkehr des letzteren auch gewesen sein mag. Der Übertreter, der sich gebessert hat, mag jemanden, der in die gleiche Sünde verfällt, zwar besser verstehen und ihm dadurch vielleicht auch eher helfen können, sich zu bessern. Doch seine Sünde

Für die Heimlehrer

1. Sprechen Sie über Ihre persönlichen Gefühle in bezug auf die Vergebung. Bitten Sie die Familie, auch über ihre Gefühle dazu zu sprechen.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder andere Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen könnte?

3. Besprechen Sie den Vorgang der Umkehr: Die Sünde bereuen, die Sünde aufgeben, die Sünde bekennen, die Sünde wiedergutmachen und den Willen des Herrn tun. Warum ist es wichtig, daß man diesen Vorgang schon früh einleitet, statt die Umkehr aufzuschieben?

4. Präsident Kimball sagt: „Manche von denen, die das Reich ererben, haben vielleicht . . . schwerwiegende Sünden begangen, doch . . . sind sie nicht länger unrein, sie haben sich gewaschen, geheiligt und gerechtfertigt . . . Wenn man sich gewaschen und geläutert und gereinigt hat, so ist man kein Sünder mehr." Besprechen Sie, welche Hoffnung und welchen Ansporn uns diese Aussage geben kann.

5. Wäre es besser, wenn Sie sich vor dem Gespräch mit dem Familienoberhaupt darüber unterhielten? Hat der Bischof oder Kollegiumspräsident dem Familienoberhaupt in dieser Hinsicht etwas mitzuteilen?

und Umkehr haben ihn gewiß nicht stärker gemacht als den, der beständig rechtschaffen ist. Gott vergibt – dessen sind wir gewiß. Es ist ungeheuer befriedigend, von der Schmutzigkeit gereinigt zu werden, doch viel besser ist es, wenn man die Sünde niemals begeht!

Aus dem, was ich gesagt habe, geht hoffentlich klar hervor, daß jedem Vergebung möglich ist, der nicht die unverzeihliche Sünde begangen hat. Zum Glück für manchen vergibt Gott auch jemandem, der ausgeschlossen worden ist – was manchmal leider notwendig ist, wie ein chirurgischer Eingriff – wenn die Umkehr dementsprechend ist.

„Wenn er aber nicht umkehrt, so soll er meinem Volk nicht zugezählt werden, damit er nicht mein Volk zerschlage; denn siehe, ich kenne meine Schafe, und sie sind gezählt.

Doch sollt ihr ihn nicht aus euren Synagogen und euren Anbetungsstätten ausstoßen, denn so jemandem sollt ihr auch weiterhin dienen; denn ihr wißt nicht, ob sie nicht zurückkommen und Umkehr üben und mit voller Herzensabsicht zu mir kommen und ich sie heilen werde; und ihr werdet das Mittel sein, um ihnen die Errettung zu bringen." (3Ne 18:31-32.)

Die Sündenvergebung ist einer der herrlichsten Grundsätze, die Gott den Menschen je gegeben hat. Wie die Umkehr ein göttlicher Grundsatz ist, so ist es auch die Vergebung. Gäbe es diesen Grundsatz nicht, so hätte es keinen Sinn, zur Umkehr aufzurufen. Doch wegen dieses Grundsatzes gilt jedem von uns die göttliche Einladung: Kommt, kehrt von euren Sünden um, und laßt euch vergeben! □

Wenn Ihre Frau eine Berufung in der Kirche hat

Gerald R. Schiefer

Kürzlich habe ich mit einem außergewöhnlichen treuen Priestertumsträger eine vertrauliche Unterredung für den Tempelempfehlungsschein geführt. Ich fragte ihn, ob er den Bischof, den Pfahlpräsidenten und den Präsidenten der Kirche unterstütze. Natürlich bejahte er jede dieser Fragen in Demut und Aufrichtigkeit und mit Nachdruck. Dann fragte ich ihn, ob er seine Frau in ihrer Berufung unterstütze. Er dachte erst einen Augenblick nach, ehe er antwortete, daß dies der Fall sei.

Dann fügte er hinzu: „Präsident Schiefer, das fällt mir gar nicht so leicht. Früher war ich derjenige, der wichtige Führungsämter in der Kirche innehatte, aber nun sind unsere Rollen vertauscht. Meine Frau ist HO-Leiterin. Die Telefonanrufe sind alle für sie, sie geht zu den Führerschaftsversammlungen, und sie steht überall im Vordergrund. Jetzt bin ich derjenige, der oft zu Hause bleibt, um auf die Kinder aufzupassen, während sie die Arbeit in der Kirche macht. Ich tue mein Bestes, um sie zu unterstützen, aber diese Erfahrung ist neu für mich."

Wir sprachen darüber, wie unendlich

wichtig es ist, daß Mann und Frau als Team zusammenarbeiten und sich in allen Lebensbereichen gegenseitig unterstützen. Dann beendete ich die Unterredung.

Das Dienen und die Aktivität in der Kirche führen zu tiefer innerer Befriedigung – sowohl für den Mann als auch für die Frau.

Die Aufgaben in der Kirche sind eine Abwechslung von der Alltagsroutine und spenden uns dadurch neue Energie und Lebenskraft. Sie ermöglichen es uns auch, geistig zu wachsen. Wir können unseren Bereich, in dem wir auf Menschen Einfluß ausüben, erweitern und außerhalb der Familie einen selbstlosen Dienst leisten.

Ein einfühlsamer Mann sieht ein, daß er sowohl Zeit opfern als auch Mühe aufwenden muß, damit seine Frau in der Kirche dienen und aktiv sein kann. Vor kurzem erfuhr ich überrascht, daß ein guter Bekannter von mir, der in der Kirche aktiv ist, seiner Frau nicht erlaubt, abends die Arbeitsstunde in der FHV zu besuchen, weil er dann die kleinen Kinder hüten müßte. Es erscheint mir widersinnig, daß er ihr diese Möglichkeit nimmt und dadurch auch sich selbst und den Kindern die schönen Stunden vorenthält, die sie zusammen verbringen könnten.

Als Gegensatz dazu erwähne ich die Begeisterung, die von einem jungen Ehepaar ausstrahlte. Als die beiden in eine andere Gemeinde zogen, wurde der Mann, der sich außergewöhnlich gut um unsere Jugend gekümmert hatte, zu einem Verwaltungsamt berufen, in dem er mit Erwachsenen zu tun hatte. Ich war ein



wenig traurig darüber, daß er nicht mehr für die Jugendlichen zuständig war, weil er eine so gute Beziehung zu ihnen gehabt und wirklich von ihnen respektiert worden war. Aber seine Frau sagte: „Machen Sie sich keine Sorgen, Präsident Schiefer, mein Mann ist doch noch für die Jugend zuständig – ich unterrichte nämlich die Lorbeermädchen."

Diese jungen Leute haben die richtige Vorstellung. Sie wissen: Weil sie eins sind, hat jeder, soweit das angebracht ist, Anteil an dem Amt des anderen. Beide wissen, daß sie die Hilfe des Partners brauchen, um erfolgreich zu sein.

Vor kurzem erzählte der Ratgeber eines Pfahlpräsidenten in einer Regionsratssitzung aus seinem Leben und gab Zeugnis. Als er von seiner Frau sprach, sagte er, sie habe in diesem Augenblick gerade eine wichtige Aufgabe in einer HO-Führerschaftsversammlung, und er bete dafür, daß sie es gut machen würde. Ich wußte zu schätzen, wie beispielhaft er seine Frau in seinen Gedanken und durch Beten unterstützte.

Präsident Spencer W. Kimball legt den Brüdern in der Kirche ans Herz, ihre Frau nicht nur in materieller Hinsicht zu unterstützen: „Petrus hat uns aufgefordert, unsere Frau zu unterstützen (s. Petr 3:7) . . . Paulus hat gesagt, wer nicht für die Seinen und für diejenigen sorge, die zu seinem Haushalt gehören, sei ‚schlimmer als ein Ungläubiger' (1Tim 5:8). Ich lege dies gern so aus, daß wir unserer Familie nicht nur finanzielle Sicherheit, sondern auch seelische Geborgenheit geben sollen. In unserer Evangeliumszeit hat uns der Herr gesagt, daß ‚Frauen gegen ihren Mann Anspruch auf Unterhalt haben' (LuB 83:2). ‚Unterhalt' lege ich hier gern so aus, daß wir verpflichtet sind, Liebe und Zuneigung aufrechtzuerhalten und Rücksicht zu nehmen, anstatt nur für das ‚täglich Brot' zu sorgen . . .

Einige von uns nehmen nicht soviel Rücksicht [auf ihre Frau], wie sie sollten. Unsere Speisekammer kann gefüllt sein, und doch kann es geschehen, daß unsere Schwestern seelisch verhungern, weil sie keine Liebe und keine Anerkennung bekommen."

Sodann ging Präsident Kimball direkt auf die Aufgaben in der Kirche ein: „Brüder, laßt uns die Schwestern, die zu unserem Haushalt gehören, in ihrer Berufung in der Kirche unterstützen, wie sie auch uns so wunderbar unterstützen. Wir dürfen sie nicht vernachlässigen, nur weil sie manchmal trotzdem alles tun, auch wenn sie vernachlässigt werden."

Bei einer anderen Gelegenheit hat Präsident Kimball erklärt, was für eine Partnerschaft zwischen Mann und Frau bestehen soll: „Wenn wir von der Ehe als von einer Partnerschaft sprechen, dann wollen wir auch von einer vollständigen Partnerschaft sprechen. Wir möchten nicht, daß unsere Schwestern in diesem ewigen Unternehmen nur stille Teilhaber oder Teilhaber mit beschränkter Haftung sind! Wir bitten die Frauen: Seid Partner, die mitwirken, seid vollwertige Partner!"

Nach meinem Verständnis muß es einem vollwertigen Partner möglich sein, in der Kirche ohne Einschränkung zu dienen und dabei vom Ehepartner unterstützt und angespornt zu werden.

Paulus hat es so erklärt: „Doch im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann noch den Mann ohne die Frau." (1Kor 11:11.)

Mann und Frau sollen eins sein, und in diesem Einssein müssen sie gemeinsam die Erhöhung anstreben. Dabei müssen sie sich in allem rechtschaffenen Tun gegenseitig unterstützen.

Vielleicht könnten wir uns als Mann einen ruhigen Augenblick suchen, um unserer Frau zu sagen, daß wir sie lieben, und um ihr zu sagen, wie sehr wir sie uns als ewige Partnerin wünschen. Dann könnten wir sie fragen, wie wir sie besser unterstützen könnten – nicht nur in ihrer Berufung in der Kirche, sondern in allen Bereichen ihres Lebens. Der Lohn dafür könnte immerwährend sein. ☐

Gerald R. Schiefer ist Erster Ratgeber in der Präsidentschaft des Pfahles California-Ridgecrest.

Ein Beispiel aus der Praxis

Mein Mann spornt mich an

Elisabeth Nielson

Zwei Monate nach unserer Hochzeit wurde ich als Gemeinde-FHV-Leiterin berufen. Später wurde ich Gemeinde-JD-Leiterin und dann Pfahl-JD-Leiterin. Sieben Jahre nach unserer Eheschließung bekleidete ich immer noch Führungsämter in der Kirche.

Oft ist es in der Kirche umgekehrt: der Mann ist überall bekannt, und er bekleidet die Ämter, die viel Zeit fordern. Mein Mann ist, ohne sich zu beklagen, mit dem alten Auto gefahren, damit ich mit dem neuen fahren konnte, das zuverlässiger war. Abends blieb er, wenn es notwendig war, zu Hause, während ich im Auftrag des Pfahles Gemeinden besuchte und Führerschaftsversammlungen leitete. Er saß bei den Zuhörern, wenn ich bei Konferenzen sprach; er bezahlte bereitwillig, was zusätzlich für kirchliche Aktivitäten gebraucht wurde, und er hörte immer zu, wenn ich ein Problem oder einen Gedanken hatte oder Sorgen äußerte. Was mein Mann tut, um zu zeigen, daß er mich liebt? Er unterstützt mich in den Berufungen, die ich erhalte. Ich weiß: Ohne ihn und ohne seine Liebe könnte ich sie nicht erfüllen. Ich hoffe, daß ich ihn in seinen jetzigen und seinen künftigen Berufungen ebenso gut unterstütze. ☐

Unseren Bekannten das Evangelium nahebringen

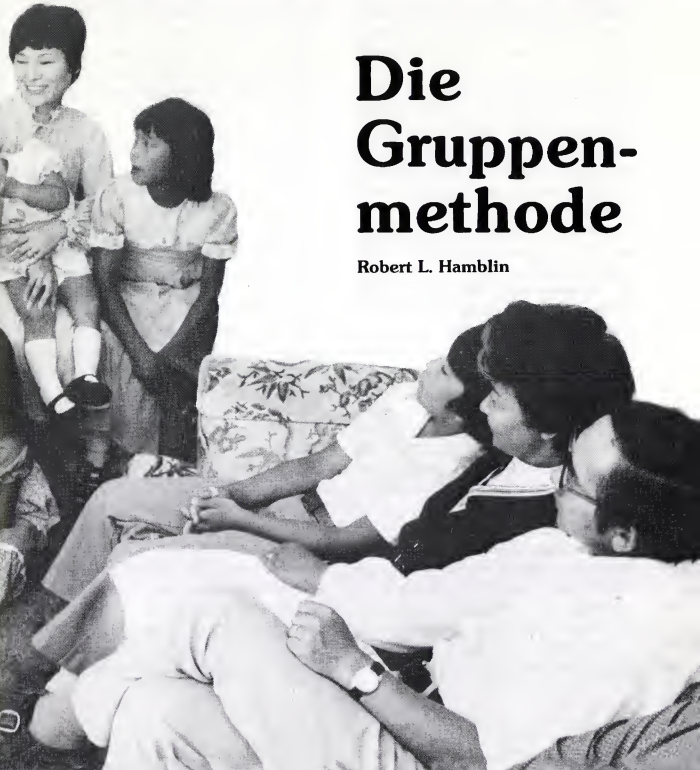


Im November 1961 nahm ich bei einer Pfahlführerschaftsversammlung zusammen mit vielen anderen die Aufforderung an, nach dem Motto „Jedes Mitglied ein Missionar“ zu handeln, das Präsident David O. McKay gerade aufgestellt hatte. Entsprechend einer Aufforderung von Spencer W. Kimball, der damals zum Kollegium der Zwölf gehörte, versprach ich, den Mitgliedern in meinem Gebiet das Beispiel zu geben, indem ich Bekannte, die nicht der Kirche angehörten, zu mir einlud, damit sie von den Missionaren belehrt würden.

Ungefähr zwei Monate später fragte Elder Delbert L. Stapley vom Kollegium der Zwölf auf Elder Kimballs Wunsch bei einer anderen Pfahlführerschaftsversammlung, wie viele der Aufforderung Elder Kimballs tatsächlich nachgekom-

Die Gruppenmethode

Robert L. Hamblin



men seien. Von den etwa fünfzig Anwesenden waren nur drei an Bekannte außerhalb der Kirche herangetreten, und nur einem war es gelungen, die Gespräche zu vereinbaren. Ich schämte mich sehr, daß ich zu denen gehörte, die es nicht einmal versucht hatten, und ich erkannte: der Herr wollte wirklich, daß diejenigen, die bei dieser Versammlung waren, als Mitglieder missionierten. Schließlich hatte er zwei von seinen zwölf Aposteln gesandt, damit sie uns unterwiesen und uns eine Verpflichtung abnähmen.

Am Abend erzählte ich dies alles meiner Frau, und wir begannen eine Liste von Leuten außerhalb der Kirche aufzustellen, die wir so gut kannten, daß wir an sie herantreten konnten. Zu unserer Überraschung bekamen wir ungefähr vierzig Leute zusammen.

Wir sahen ein, daß es die Furcht gewesen war, die uns davon abgehalten hatte, wegen der Belehrung durch Missionare an Nichtmitglieder heranzutreten. Wir hatten befürchtet, unsere Freundschaften könnten daran zerbrechen, und wenn sich dies herumsprechen würde, würden wir in unserer Ortschaft, wo wir als Mormonen in der Minderheit waren, nicht mehr soviel Achtung wie vorher genießen. Wir hatten gemeint, dies würde der Kirche ebenso wie uns selbst schaden. Wir sollten in jedem dieser Punkte eine angenehme Überraschung erleben.

Während meine Frau und ich darüber sprachen, wie wir an unsere Bekannten herantreten sollten, kamen wir zu dem Schluß, daß sie der Belehrung wahrscheinlich eher zustimmen würden, wenn noch andere nichtmormonische Ehepaare dort wären. Sie würden sich in einer Gruppe unbefangener fühlen, weil nicht alle Aufmerksamkeit ihnen gelten würde. Außerdem hatte uns beeindruckt, mit welchem Erfolg Wilford Woodruff große Gruppen belehrt hatte. Anscheinend hatte der Geist bei diesen Anlässen sehr stark gewirkt, so daß einige Zuhörer manchmal ein Zeugnis empfingen, das stark genug war, um sie auf der Stelle um die Taufe bitten zu lassen.

Nachdem wir soweit gekommen waren, setzten wir uns mit einem Distriktsleiter in unserer Mission, nämlich Elder Bruce Chadwick, in Verbindung, den wir persönlich kannten, und erzählten ihm von unserem Plan. Er war begeistert und bot sogar an, die Unterweisung zu übernehmen, und zwar mit der Hilfe eines Zonenleiters, Elder Dennis Stoddard.

Etwa einen Tag später sprachen Elder Chadwick und Elder Stoddard bei uns vor, um die Angelegenheit näher zu besprechen. Wir beschlossen, bei jeder Zusammenkunft Erfrischungen zu reichen, um das Eis zu brechen, denn dann konnten alle fünfzehn bis zwanzig Minuten plaudern, bevor der Unterricht begann. Auf diese Weise würden wir den geistigen Einfluß nicht beeinträchtigen, den die Untersucher nach dem Wunsch der Missionare mit nach Hause nehmen sollten.

Der Missionar, der die Unterweisung durchführte, wollte uns in gewissen Abständen bitten, uns zu äußern. Dies war das Zeichen für uns, unser Zeugnis zu dem gerade besprochenen Punkt zu geben, sofern wir uns dazu inspiriert fühlten. Wir sollten auch helfen, Fragen zu beantworten. Die Missionare beschlossen, die Aufforderung zur Taufe und zur Befolgung des Wortes der Weisheit bis zum Schluß aufzuschieben, wenn wir uns mit jedem Untersucher einzeln treffen konnten. Auf diese Weise wurde in der

Gruppenversammlung kein Druck ausgeübt, während der Vorgang der Bekehrung nicht behindert wurde, und es stellte sich heraus, daß es im Verhältnis mehr Taufen und eine längere Zeit der Aktivitäten gab als sonst.

Wir hatten mit den Missionaren vereinbart, daß sie jedesmal etwas früher kommen, sich mit uns hinknien und mit uns um die Hilfe des Geistes bitten sollten. Außerdem sollte ich ein Mitglied bitten, den Unterricht mit einem Gebet zu beginnen, und ein anderes Mitglied, ihn mit einem Gebet zu beenden.

Endlich waren wir soweit, daß wir die Zusammenkünfte mit unseren Bekannten vereinbaren konnten. Wir hofften, zwei Gruppen von je vier oder fünf Untersuchern zusammenzubekommen, wenn wir alle vierzig, die auf unserer Liste standen, einladen würden. Die eine Gruppe sollte sich am Freitagabend, die andere am Samstagabend treffen.

Wenn wir dann unsere Bekannten aufsuchten, bemühten wir uns, nie nach dem gleichen Schema vorzugehen. Folgendes war aber die Grundlinie dessen, was wir sagten und taten:

Die Erlaubnis einholen. Bevor wir ein Ehepaar einluden, von dem der eine Teil der Kirche nicht angehörte, baten wir den anderen Teil um seine Erlaubnis, und zwar gewöhnlich in der Kirche. Wir erklärten einfach unseren Plan und fragten, ob wir bei ihnen vorbeikommen und beide zu der Zusammenkunft einladen könnten. Ab und zu stießen wir auf etwas Widerstand. In diesen Fällen schlugen wir dem Mitglied vor, seinen Ehepartner die eigene Entscheidungsfreiheit ausüben zu lassen, was ihm vielleicht eine angenehme Überraschung einbringen würde. Die Mitglieder waren im allgemeinen einverstanden.

Zu Hause aufsuchen. Wir hielten es für das beste, ohne vorherige Ankündigung bei dem Nichtmitglied bzw. bei der Teilmitgliederfamilie vorzusprechen, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem wir es für ziemlich wahrscheinlich hielten, daß sowohl der Mann als auch die Frau zu Hause waren. Gewöhnlich begannen wir damit, daß wir erst ein wenig mit ihnen plauderten.

Die Bekehrung geschieht zwar durch den Geist, doch muß man sich auch verstandesmäßig davon überzeugen, daß dies die wahre Kirche ist.

Die Einladung aussprechen. Wenn wir den richtigen Augenblick für gekommen hielten, sagten wir ungefähr folgendes: „Wir laden gerade mehrere Ehepaare zu einer Reihe von Diskussionen über unsere Kirche ein. Dort werden die Grundlehren der Kirche besprochen. Die meisten Teilnehmer finden diese Gespräche aufschlußreich und interessant. Dort können Sie auch Fragen über die Kirche, ihre Programme und ihre Glaubenssätze stellen.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, fügten wir immer hinzu: „Wir möchten Sie beide gern dazu einladen. Auch wenn Sie sich selbst nicht für die Kirche interessieren, haben Sie hier eine gute Möglichkeit, herauszufinden, woran Ihre Frau bzw. Ihr Mann oder Ihre Freunde in der Kirche glauben. Dadurch können Sie ihre bzw. seine Einstellung besser verstehen.“

Manche fürchteten, es könnte Druck auf sie ausgeübt werden oder sie müßten sich festlegen. Um diese Befürchtung auf ein Mindestmaß zu beschränken, sagte einer von uns immer: „Falls Sie sich zur Teilnahme entschließen, wird man Sie wahrscheinlich irgendwann auffordern, sich der Kirche anzuschließen. Wir glauben aber nicht daran, daß sich jemand der Kirche anschließen sollte, wenn er es nicht wirklich möchte."

Einwände entkräften. Die Aussicht, mehr über die Religion des Ehepartners oder der Freunde und Bekannten zu erfahren, genügte bei einigen nicht, um sie zur Teilnahme zu bewegen. Diese möglichen Untersucher nannten uns oft Gründe, warum sie zögerten. Gewöhnlich versuchten wir dann, ihre Einwände auf umsichtige, rücksichtsvolle Art zu entkräften. Dies führte oft dazu, daß sie es sich anders überlegten und doch teilnehmen wollten.

Zu den Bekannten, die nicht so religiös eingestellt waren, sagten wir manchmal: „Unsere Mitgliedschaft in der Kirche gibt unserem Leben einen Sinn, und zwar persönlich und als Familie. Bei diesen Gesprächen können Sie sich aus erster Hand darüber informieren, was für uns so wertvoll daran ist."

Einige unserer Bekannten waren religiös eingestellt und kannten einige Lehren der Kirche, lehnten sie aber ausdrücklich ab. Auf ihre Einwände antworteten wir gewöhnlich: „Der Herr hat zu dem Propheten Jesaja gesagt: ‚Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege' (Jes 55:8). Bei diesen Seminaren können Sie sich ein eigenes Urteil darüber bilden, ob die Kirche auf Gottes Gedanken und Gottes Wege gegründet ist."

Zu Ehepaaren, die kleine Kinder hatten oder sich diese wünschten, sagten wir oft: „In der Mormonenkirche gibt es ausgezeichnete Programme für alle Altersgruppen, vor allem für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Wenn die Eltern in der Kirche dienen und die Gebote halten, kommen ihre Kinder, wie wir festgestellt haben, gewöhnlich nicht in Schwierigkeiten, sondern wachsen zu guten, glücklichen Menschen heran."

Wenn wir sicher waren, daß sich der Mann und die Frau liebten und daß sie ihre Kinder liebten, sagten wir manchmal: „Etwas besonders Schönes an der Mormonenkirche ist die ewige Ehe. Sie bedeutet, daß der Mann, die Frau und die Kinder auch im Jenseits eine Familie bleiben, wenn sie dessen würdig sind. Vielleicht möchten Sie dies näher untersuchen."

Als schließlich die endgültigen Verabredungen zu treffen waren, teilten wir den Ehepaaren mit, wann die Seminare stattfinden und was auf dem Programm stehen würde. Dann fragte einer von uns immer: „Nehmen Sie unsere Einladung an?"

Als wir diese Methode zum erstenmal anwandten, waren wir sehr überrascht. Ungefähr zwei Drittel unserer Bekannten willigten ein. Wir hatten nur 16 Ehepaare aus unserer ursprünglichen Liste gefragt, und schon hatten wir zwei Gruppen mit je sechs Untersuchern. Zusammen mit den drei oder vier Ehepartnern, die der Kirche angehörten, den Missionaren und uns selbst bestand jede Gruppe aus dreizehn bis vierzehn Personen.

Einige, die die erste Einladung abgelehnt hatten, luden wir später ein zweites Mal ein. Gewöhnlich sagten wir ihnen einfach, daß wir jetzt mit einer neuen Reihe von Gesprächen über die Kirche anfingen und gern wissen wollten, ob sie vielleicht diesmal an der Teilnahme interessiert

wären. Wir fühlten uns dazu inspiriert, diese erneute Einladung auszusprechen, und wir waren sehr erfreut, als einige einwilligten.

Wie wir gehofft hatten, war der Geist bei diesen Versammlungen sehr stark. Viele Nichtmitglieder waren sichtbar überwältigt und bewegt.

Gewöhnlich leitete der eine Missionar die erste Hälfte des Unterrichts, der andere die zweite. Sie ermunterten die Anwesenden ständig, Fragen zu stellen. Manchmal fragten sie die Untersucher, ob es ihnen möglich wäre, bis zur nächsten Woche auf die Antwort zu ihrer Frage zu warten. Die Untersucher waren immer damit einverstanden, und wir kamen immer, wie versprochen, auf die Frage zurück. Die meisten Fragen wurden allerdings sofort beantwortet, und zwar mit Sachkenntnis und Inspiration. Die Untersucher wurden dabei fast immer zufriedengestellt.

Wir beantworteten die Fragen mit großer Sorgfalt und viel Geduld. Gewöhnlich benutzten wir dazu die Bibel, manchmal auch andere heilige Schriften der Letzten Tage. Die Bekehrung geschieht zwar durch den Geist, doch muß man sich auch verstandesmäßig davon überzeugen, daß dies die wahre Kirche ist. Dies kann geschehen, indem man an den Gesprächen teilnimmt, das Buch Mormon und andere Veröffentlichungen der Kirche liest und sich Fragen beantworten läßt. Wer dies mit aufrichtiger Absicht tut, ist gewöhnlich viel besser fähig, zwischen reinen Gefühlsaufwallungen und dem Einfluß des Geistes zu unterscheiden. Aus diesem Grund beantworteten wir die Fragen der Untersucher unermüdlich und bemühten uns immer, es mit Sachkenntnis, Deutlichkeit und unter dem Einfluß des Geistes zu tun. Jede Frage wurde beantwortet, wenn auch nicht immer sofort. Mit einigen Fragen wurden Themen angeschnitten, für die die Untersucher noch nicht bereit waren, und dann gab es auch Fragen, die das Gespräch von dem wesentlichen Punkt abgelenkt hätten. In solchen Fällen nannten wir den Grund, warum wir die Frage erst später beantworten wollten, und versuchten dem Betreffenden eine Vorstellung davon zu geben, wann dies geschehen würde.

Einige Untersucher, die die Gespräche absolviert hatten und sich der Kirche anfänglich nicht anschließen wollten, wurden schließlich doch noch getauft.

Im Laufe der Gespräche sahen wir, wie diese Menschen ein Zeugnis vom Evangelium entwickelten, indem sie sich damit befaßten und mit dem Wunsch beteten, zu erkennen, ob dies die wahre Kirche sei. In der Regel forderten wir unsere Untersucher erst dann auf, sich der Kirche anzuschließen, wenn sie erkennen ließen, daß sie keine weiteren Fragen hatten und daß sie ein Zeugnis durch den Geist hatten. In einem Fall bat uns ein Bekannter fünfmal, nachdem er und seine Frau an den Gesprächen teilgenommen hatten, zu ihm nach Hause zu kommen. Jedesmal antworteten wir ungefähr eine Stunde lang auf seine Fragen, und er dachte über unsere Antworten nach. Schließlich hatte er keine weiteren Fragen mehr. Inzwischen hatten er und seine Frau ein Zeugnis erlangt, und sie

hatten den Wunsch, sich der Kirche anzuschließen. Deshalb kamen sie unserer Aufforderung, sich taufen zu lassen, bereitwillig nach.
Als die Reihe der Gespräche abgeschlossen war, dankten wir jedem für die Teilnahme und sagten ihm, daß wir ihn zu Hause besuchen würden. Innerhalb von zwei oder drei Tagen besuchten wir jedes Ehepaar mit den Missionaren, beantworteten etwaige noch ungeklärte Fragen und forderten die Betreffenden dann einfach auf, sich der Kirche anzuschließen. Zu unserer Überraschung kamen ungefähr zwei Drittel der Untersucher aus der ersten Gruppe dieser Aufforderung nach.
Innerhalb der nächsten Woche fragten uns mehrere Freunde und Bekannte aus der Kirche, die von unserem Erfolg gehört hatten, ob wir noch weitere Gruppen für diese Gespräche bilden wollten. Wir bejahten dies und luden sie mit ihren Bekannten, die keine Mitglieder waren, dazu ein. Einige willigten ein.
Diesmal traten wir an alle noch verbliebenen Ehepaare unserer Liste heran. Bei einigen waren beide Partner Nichtmitglieder, bei anderen war es nur einer. Wieder sagten ungefähr zwei Drittel zu. Wir suchten auch diejenigen Ehepaare auf, die bei den ersten Gruppen dabeigewesen waren, sich aber nicht hatten taufen lassen wollen. Wir sagten ihnen einfach, daß zwei weitere Gruppen zu den Gesprächen zu uns kommen würden, und luden sie ein, wieder daran teilzunehmen. Wir waren sehr überrascht, als sie alle zusagten. Diesmal zählte jede Gruppe ungefähr 25 Personen, und der Geist war noch stärker als vorher.
Bruder Chadwick und Bruder Stoddard leiteten den Unterricht noch besser, und wir beantworteten im allgemeinen die Fragen klarer. Auch waren wir beim Beten empfänglicher für den Geist. Mehrere Mitglieder, die an den Gesprächen teilnahmen, sagten uns später, was ein Zeugnis sei, hätten sie eigentlich erst gewußt, nachdem sie diesen Unterricht und den Geist dieser Versammlung erlebt hätten. Wir waren immer noch überrascht, als ungefähr zwei Drittel von denen, die an den Gesprächen teilnahmen, ein Zeugnis erlangten und getauft wurden – zusammen mit einigen ihrer Kinder, die von den Missionaren gesondert belehrt wurden.
Wir waren nun bereit, die Missionsarbeit unbegrenzt fortzusetzen, doch hatten wir außerhalb der Kirche keine weiteren Bekannten, die wir so gut kannten, daß wir sie einladen konnten. So suchten wir erst wieder mit ungefähr dreißig Nichtmitgliedern freundschaftlichen Kontakt, und nach einiger Zeit erzielten wir wieder die gleichen Erfolge. Dann zogen wir nach Tucson in Arizona. Nachdem wir hier erneut ungefähr dreißig Bekannte gefunden hatten, luden wir auch diese zu den Gesprächen ein. Mit diesen zwei Gruppen erlebten wir den gleichen Erfolg wie vorher. Wieder nahmen ungefähr zwei Drittel unsere Einladung zu den Gesprächen an, und von diesen erklärten sich ungefähr drei Viertel bereit, sich taufen zu lassen, als wir sie dazu aufforderten. Diese Gruppen wurden von June (meiner Frau) und mir belehrt, denn inzwischen waren wir auf Pfahlmission berufen worden. Wenn wir nicht selbst Missionare gewesen wären, hätten wir wieder die Vollzeitmissionare um ihre Hilfe gebeten.
Von unseren Bekannten zeigte sich niemand wegen der Einladung oder durch die Gespräche selbst beleidigt. Von denen, die zusagten, erklärten nur ungefähr

zehn Prozent nach zwei oder drei Zusammenkünften, daß sie nicht weitermachen wollten. Von denen, die bis zum Schluß teilnahmen, wollte sich nur etwa ein Viertel nicht der Kirche anschließen. Keiner von denen, die ihr mangelndes Interesse bekundet hatten, beschwerte sich später darüber, daß wir ihn eingeladen hatten, oder wollte den freundschaftlichen Kontakt zu uns abrechen.

Einige Untersucher, die die Gespräche absolviert hatten und sich der Kirche anfänglich nicht anschließen wollten, wurden schließlich doch noch getauft – nach fünf Jahren und sogar nach 19 Jahren. Sie brauchten einfach soviel Zeit für ihre Bekehrung. Hätten wir den freundschaftlichen Kontakt zu ihnen nach den Gesprächen abgebrochen, dann hätten wir dieser Entscheidung natürlich eher im Wege gestanden, als sie zu fördern.

Einige von ihnen hatten die Einladung angenommen, in anderen Gruppen bei uns zu Hause erneut an den Gesprächen teilzunehmen. In einem Fall kam es zur Teilnahme in fünf weiteren Gruppen. Alle, die sich bisher der Kirche nicht angeschlossen haben, sind trotzdem gute Freunde der Kirche geworden. Einige

Wir wollen darüber sprechen

Vielleicht möchten Sie, nachdem Sie „Unseren Bekannten das Evangelium nahebringen" allein oder als Familie gelesen haben, mit Ihrer Familie einige der folgenden Fragen besprechen:

1. Welche Vor- und Nachteile hat die Gruppenmethode, wenn man Bekannten, die nicht zur Kirche gehören, das Evangelium nahebringt?

2. Welche Anregungen in diesem Artikel können Ihnen helfen, die Einwände von Bekannten zu entkräften, wenn Sie sie bitten, sich von den Missionaren belehren zu lassen?

3. Vielleicht sind Sie noch nicht an Ihre Bekannten wegen der Teilnahme an den Gesprächen herangetreten, oder Sie haben dabei nur wenig Erfolg gehabt. Was für einen Plan könnten Sie entwerfen, um diese Hindernisse zu überwinden?

4. Welche Bekannten könnten Sie zu den Gesprächen mit den Missionaren einladen, und zwar entweder in Gruppen oder als einzelne Familie?

kommen immer noch gelegentlich zur Kirche, und alle haben Spenden für den Baufonds geleistet und an einigen Programmen der Kirche teilgenommen. Wir glauben, daß die meisten wahrscheinlich ein Zeugnis haben, es aber noch nicht über sich bringen, sich der Kirche anzuschließen.

Von denen, die sich aufgrund der Teilnahme an unseren Gruppenversammlungen der Kirche angeschlossen haben, sind ungefähr 90 Prozent immer noch aktiv. Die besonderen Umstände der Unterweisung in einer Gruppe müssen sich ebenfalls ausgewirkt haben: die Untersucher beobachteten sich gegenseitig, wie ihre Fragen beantwortet wurden und wie sie vom Geist beeinflußt wurden, wie sie mit viel Beten ein Zeugnis erlangten und wie sie sich entschlossen, der Kirche beizutreten. Das Zusammensein in der Gruppe ließ Bande der Freundschaft unter uns entstehen, die in späteren Jahren dazu beitrugen, daß das Zeugnis und die Gemeinschaft mit der Kirche erhalten blieben. Nach unserer Erfahrung trifft es zu, daß die direkte Methode manchmal die beste ist. □

Sie war meine Rettung

Janet Peterson

Drei Wochen nach der Geburt unseres fünften Kindes wurde mein Mann zum Bischof unserer Gemeinde berufen, die gerade geteilt worden war. Als unser Pfahlpräsident die Unterredung mit uns führte, brachte er seine Besorgnis zum Ausdruck, weil unsere Kinder noch so jung seien, betonte aber, daß Larry, mein Mann, vom Herrn zu diesem Amt berufen worden sei. Meine eigenen Sorgen verringerten sich, als wir die Bestätigung durch den Geist spürten.

Die nächsten Wochen waren für uns alle erheiternd und anstrengend zugleich, denn nun erlebten wir aus erster Hand, was es bedeutet, eine Bischofsfamilie zu sein, während Jeffrey, unser jüngster Sohn, seine Rolle in unserem Familienleben übernahm. Als die Aufregung darüber nachließ, daß ich wieder Mutter geworden war und nun auch die Frau eines neuen Bischofs war, merkte ich, wie erschöpft ich körperlich und seelisch war, und mir wurde klar, daß ich mit den Umständen nicht sehr gut fertig wurde.

In dieser Situation kam mir Schwester Camilla Kimball zu Hilfe. Schwester Kimball war in diesem Jahr nämlich für eine Ansprache vor der Frauenhilfsvereinigung in einem Pfahl an der Brigham-Young-Universität vorgesehen, und meine Schwägerin, die betreffende Pfahl-FHV-Leiterin, lud meine Schwiegermutter und mich zu der Versammlung ein. Schwester Kimball baute ihre Ansprache auf Fragen auf, die ihr Mitglieder des Pfahls vorgelegt hatten. Neben vielen anderen Fragen ging sie auf die folgende

NAHEED UND DAS KOSTBARE GEHEIMNIS

von Dawn Asay

Naheed trank zum Frühstück *Lassi* (ein Gemisch aus Buttermilch und Zuckerrohrsaft), obwohl sie eigentlich gar keinen Appetit hatte. Sie konnte vor Aufregung weder essen noch trinken, denn heute würde sie zum erstenmal in ihrem Leben zur Schule gehen.

Naheed war beinahe elf Jahre alt, und solange sie sich erinnern konnte, hatte sie sich gewünscht, zur Schule zu gehen. Aber in dem kleinen Dorf in Pakistan, wo sie lebte, war es nicht üblich, daß die Mädchen zur Schule gingen.

Naheed ging sehr gerne zur Post und beobachtete den Schreiber Ali Mujuber, wie er Briefe für die Dorfbewohner schrieb, die nicht selbst schreiben konnten. Sie hörte ihm auch zu, wenn er die Antworten, die auf die Briefe kamen, vorlas.

Zuerst einmal pflegte Ali Mujuber die Leute, die einen Brief schicken wollten, zu fragen: „An wen ist der Brief gerichtet?" und „In welches Dorf oder in welche Stadt soll der Brief gehen?" Dann nahm er seine Feder aus Bambusrohr, prüfte sorgfältig ihre Spitze, tauchte sie in ein großes

Tintenfaß und begann, Worte auf ein Papier zu kratzen. Dabei hörte er aufmerksam zu, was der Absender in seinem Brief sagen wollte.
Naheed paßte genau auf, wie Ali Mujuber seine schwungvollen Buchstaben malte. Sie hörte es gerne, wenn die Feder über das Papier kratzte und sie genoß es, den Geruch der Tinte einzuziehen und den Stimmen der Dorfbewohner zuzuhören. Naheed wünschte sich nichts auf der Welt mehr, als das Geheimnis des Lesens und Schreibens zu entdecken . . . und heute würde sie damit beginnen.
„Bald kann ich das Gleiche tun wie Ali Mujuber", träumte sie vor sich hin.
Ihr Bruder Bashir hörte das. Er lächelte, denn er war selbst auch eine kurze Zeit zur Schule gegangen, bevor sein Vater ihn für die Feldarbeit brauchte. „Es ist nicht so einfach", warnte er Naheed. Aber er half ihr doch gutgelaunt dabei, ihre Lehmtafel und ihr Bambusröhrchen zum Schreiben vorzubereiten.
Dann verließ Naheed mit ihrer Tafel und dem angespitzten Bambusröhrchen das Haus.
„*Kuda Hafiz* (möge der Herr dich beschützen)", rief ihre Mutter als Naheed den Pfad zum großen Banyan Baum hinunterging, in dessen Schatten die Kinder von einem Lehrer unterrichtet wurden. Das kleine



Dorf hatte nämlich kein Schulgebäude. Der Unterricht wurde nur an trockenen Tagen gehalten, wenn es regnete, mußten die Schüler zuhause Schutz suchen.

Auf dem Heimweg trödelte Naheed und überlegte dabei, wieviele Tage sie wohl unter dem Banyan Baum sitzen müsse, um all das zu lernen, was Ali Mujuber wußte. Ihr wurde schwindlig, als sie daran dachte, wie lange es noch dauern würde. „Vielleicht war es dumm von mir zu glauben, daß ich jemals etwas so Schwieriges und Wichtiges wie Lesen und Schreiben lernen könnte", murmelte sie halblaut vor sich hin. „*Vielleicht braucht Mutter mich zuhause*", überlegte sie, „*vielleicht ist die Schule nur Zeitverschwendung.*"

Ihre Mutter saß im Hof am Feuer und bereitete *Chapati,* das Abendessen für die Familie, vor. Sie begrüßte Naheed mit einem Lächeln. „Wie war es in der Schule?" erkundigte sie sich. Naheed zuckte mit den Achseln und ging ins Haus, um ihre Tafel und das Bambusröhrchen wegzubringen.

Als Naheed auf den Hof zurückkam, sah ihre Mutter sie fragend an. „Wie war es in der Schule?" fragte sie noch einmal.

„Mutter, ich kann nicht das tun, was Ali Mujuber tut. Ich kann nicht ein einziges der Zeichen schreiben, die Ali Mujuber in seinen Briefen verwendet."

Naheeds Mutter hörte auf zu arbeiten und sah ihre Tochter eine ganze Zeit an. Endlich begann sie zu sprechen. „Naheed, meine Tochter," begann sie, „es gibt viele Pflichten im Leben einer Frau, die man sofort oder in einer Stunde oder an einem Tag erlernen kann. Als ich ein junges Mädchen war, habe ich nur solche Aufgaben bekommen. Mädchen durften nicht in die Schule gehen. Aber du . . . du, meine Tochter, hast die Möglichkeit, Wörter und ihre Geheimnisse kennenzulernen. Aber solch kostbare Geheimnisse sind nicht leicht zu entdecken, . . . sicherlich nicht an einem Tag."

Naheed schlug die Augen nieder. Ihre Mutter hatte recht. Es war ein großer Fehler gewesen zu glauben, sie würde alles am ersten Schultag lernen. Sie verließ ihre Mutter und hüpfte ins Dorf. Ihr war leicht ums Herz. „Ich kann es tun, ich kann es tun", summte sie vor sich hin.

Sie beobachtete, wie sich die Dorfjungen für ein Spiel aufstellten. Sie spielten *pir kaudi* (Fangen mit einer Schlußlinie). Von ihrem Platz aus konnte sie auch ihre Mutter sehen, die zusammen mit anderen Dorfbewohnerinnen zum Brunnen ging. Dabei balancierte sie den großen Wasserkrug auf ihrem Kopf.

Naheed merkte, wie Hoffnung und Dankbarkeit sie erfüllten. Sie würde morgen und an vielen kommenden Tagen zur Schule gehen, aber sie würde nicht allein gehen. Sie würde jeden Tag das Mädchen mitnehmen, das ihre Mutter einst war. Und sie würde so gut und so viel lernen, daß sie ihrer Mutter alles das beibringen könnte, was sie gelernt hatte. Jeder in ihrer Familie hätte dann jemanden, der die kostbaren Wörter, die es gab, lesen könnte. □

JOSEPH FIELDING SMITH (1876–1972)

von Howard Boughner

Verbinde die Punkte

„Wach auf, Joseph Fielding“, flüsterte die Mutter und berührte ihn leicht an der Schulter. Er stand mechanisch auf und zog sich im Dunkeln an. Er wußte, daß wieder eine Frau ein Kind bekam und die Hilfe seiner Mutter brauchte. Da Joseph Fielding das älteste Kind war, fuhr er seine Mutter oft zu ihren Patientinnen. Später sagte er einmal darüber: „Ich

erinnere mich, daß ich oft mitten in der Nacht aufstand, mit der Laterne in den dunklen Stall ging und das Pferd vor den leichten Wagen spannte. Dann fuhr ich meine Mutter zu der Frau, die das Kind bekam, so daß meine Mutter ihr als Hebamme bei der Geburt und der Pflege des Neugeborenen helfen konnte. Ich saß dann gewöhnlich im Wagen und wartete. Oft habe ich mich gefragt, warum Kinder immer mitten in der Nacht geboren werden."

Während der Abwesenheit seines Vaters, Joseph F. Smith, half Joseph Fielding auf der Farm der Familie in Taylorsville und kümmerte sich außerdem um seine zwölf Geschwister. Er wechselte Windeln, buk Kuchen und Pasteten und half sogar bei der Herstellung von Steppdecken. Joseph Fielding ging gerne zur Schule und las sehr viel, hauptsächlich die heiligen Schriften. Mit zwölf Jahren hatte er das Buch Mormon schon ganz gelesen.

Vor seiner Mission, die ihn nach England führte, arbeitete er für ein großes Warenhaus -ZCMI- in Salt Lake City, und half seinem Vater unentgeltlich als Sekretär; auch heiratete er.

Als er 1901 von der Mission zurückkehrte, wurde er im Büro des Kirchengeschichtsschreibers angestellt. Er arbeitete neun Jahre lang als Pfahlmissionar im Pfahl Salt-Lake-City und 16 Jahre als Ausschußmitglied der GFV. Im Jahre 1906 wurde er stellvertretender Kirchengeschichtsschreiber. Ein Jahr später begann er in der Genealogischen Gesellschaft mitzuarbeiten und war hier 30 Jahre lang Sekretär und Direktor. Im März 1921 wurde er Kirchengeschichtsschreiber und arbeitete 49 Jahre lang in diesem Amt.

Mit 33 Jahren wurde Joseph Fielding Smith als Mitglied des Rates der Zwölf bestätigt.

Obwohl er sehr beschäftigt war, fand er die Zeit, von 1945-1949 als Tempelpräsident im Salt-Lake-City-Tempel zu arbeiten. Außerdem veröffentlichte er 25 Bücher und zahllose Artikel, in denen er die Lehren der Kirche erläuterte. Er hatte viel Freude an Musik und schrieb mehrere Liedtexte, unter anderem für das Lied: „Scheint so lang dir der Weg", Nr. 176 in unserem Gesangbuch. Er spielte noch mit über 60 Jahren Handball.

Nachdem er 60 Jahre unter vier Propheten Apostel gewesen war, wurde Joseph Fielding Smith im Alter von 93 Jahren als zehnter Prophet der Kirche berufen. Obwohl er nur zweieinhalb Jahre Präsident war, wurden viele wichtige Kirchenprogramme unter seiner Leitung erweitert.

Mit dem Tode von Präsident Joseph Fielding Smith am 2. Juli 1972 verlor die Kirche einen großartigen Missionar, Schriftsteller, Theologen und Genealogen. Sein Leben reichte vom Zeitalter der Pioniere bis ins Zeitalter der Raumfahrt. □

Von Freund zu Freund

„DEM ERRETTER NAHE SEIN“



„Elder Perry, wenn Sie den Kindern auf der Welt etwas sagen könnten, was würden Sie ihnen sagen?“

„Ich würde ihnen sagen, daß sie soviel wie möglich über das Leben des Erretters lernen sollten, und daß sie ihm so nahe wie möglich sein sollen. Der einzige Weg zu Glück und Freude besteht darin, die Gesetze des Herrn zu befolgen. Wenn man von seinem Weg abweicht, trägt das seine Strafe bereits in sich; Trauer und Leid sind die Folge.

„Kinder sollen früh im Leben damit beginnen, eine Methode zu entwickeln, um Gelerntes zu behalten – wie eine Ablage. Mein System ist so leicht, daß auch ein achtjähriges Kind es benutzen kann. Wenn ich in den heiligen Schriften lese und eine Schriftstelle besonders wichtig finde, unterstreiche ich sie und versuche, den Hauptgedanken herauszufinden. Wenn die Schriftstelle z. B. vom Glauben handelt, schreibe ich *Glaube* an den Rand.

„Ich glaube, wir verbringen zuviel Zeit damit, die Schriften zu lesen, ohne sie im Gedächtnis zu behalten. Normalerweise behält man nur zehn Prozent von dem, was man gelesen hat; aber wenn man sich eine besondere Methode ausdenkt, kann man 50 – 60 Prozent behalten. Wenn ein Kind mit acht Jahren beginnt, die heiligen Schriften zu studieren, hat es später eine umfassende Kenntnis der Schriften.“

Wir sprachen dann über Elder Perrys Erinnerungen an seine Kindheit und an seine Eltern. „Ich bin in enger Verbundenheit mit der Kirche aufgewachsen“, erzählt Elder Perry. „Als ich sechs Monate alt war, wurde mein Vater als Bischof



Aus einem Interview Joleen Merediths mit Elder L. Tom Perry vom Kollegium der Zwölf Apostel

unserer Gemeinde berufen. Als ich sechs Jahre alt war, baute unsere Gemeinde ein Gemeindehaus. Mein Vater nahm uns alle mit, damit wir bei der Arbeit helfen konnten. Ich erinnere mich, daß meine erste Aufgabe darin bestand, Nägel aus Brettern zu ziehen und gerade zu klopfen, damit sie wieder verwendet werden konnten.

Mein Vater kommt aus einer großen Familie. Sie besiedelten und kultivierten ein Stück Land in Idaho und hatten nicht viel Geld. Als mein Vater vierzehn Jahre alt war, bat er meinen Großvater um die Erlaubnis, zur High School gehen zu dürfen. Sein Vater gab ihm fünf Dollar und eine einfache Fahrkarte nach Salt Lake City. Dort mußte er dann selbst zurechtkommen. Er arbeitete als Kuhhirte für Präsident Joseph F. Smith und lebte dreieinhalb Jahre im Haus des Präsidenten – wie einer von dessen Familie. Mein Vater besuchte die High School der Kirche und später die Universität von Utah, wo er dann bei der Promotion die Abschiedsrede für seine Klasse hielt. Er ging nachher als Direktor an eine Schule in Rexburg, Idaho. Dort lernte er meine Mutter kennen, die an der gleichen Schule unterrichtete. Die beiden heirateten, und mein Vater gab den Lehrberuf auf, studierte Rechtswissenschaft und wurde Rechtsanwalt.

Vater arbeitete hart, aber er konnte sich auch entspannen. Den Samstagnachmittag verbrachte er mit der Familie – beim Fischen, beim Wandern oder beim Ballspielen im Logan-Canyon. Als ich sehr klein war, spielte ich am liebsten Hufeisenwerfen mit ihm.

Meine Mutter war eine erstaunliche Frau. Sie hatte mehr Energie als irgend jemand anders. Sie stand morgens als erste auf und ging abends als letzte ins Bett – und sie war den ganzen Tag ununterbrochen in Bewegung. Für sie war die Familie das Wichtigste, und sie unterstützte meinen Vater beispielhaft in seinen Berufungen.



Er war achtzehn Jahre lang Bischof und dann noch einmal zwanzig Jahre in der Pfahlpräsidentschaft.

Als ich ein Junge war, hatte ich mehrere großartige Lehrer und Lehrerinnen. Ich kann mich an eine Schwester Johnson erinnern, die viele Jahre lang Leiterin der Primarvereinigung war. Sie war so gütig und liebevoll!

Aber am besten kann ich mich an Schwester Call erinnern. Sie war einfach bemerkenswert. Ich war sehr beeindruckt, als sie mit den Wegbereitern auf eine Wanderschaft gehen wollte. Sie plante ein Spiel,

das „Scavenger hunt" hieß. Bei diesem Spiel bekam jedes Kind eine Liste von Dingen, die es finden mußte. Wer zuerst alles gefunden hatte, war Sieger. Aber Schwester Calls Spiel war etwas Besonderes. Jedes Ding auf der Liste stand mit der Lektion im Zusammenhang. Jedesmal, wenn wir etwas gefunden hatten, lernten wir etwas über einen Punkt der Lektion. Außerdem gab es immer eine hübsche Belohnung – ein besonderes Vergnügen am Schluß. Sie ließ sich



ungeheuer viel einfallen, um unsere Aufmerksamkeit wachzuhalten.

Schwester Call hört nie auf zu geben. Kürzlich erhielt ich einen Anruf von ihrem Sohn. Er wollte mir ein Geschenk bringen, das seine Mutter gerade für mich gemacht hatte. Er brachte mir eine wundervolle handgearbeitete Steppdecke ins Büro. Tausende von gleichmäßigen Stichen bildeten ein wunderschönes Muster auf der Decke. Schwester Call ist 91 Jahre jung. Mir kamen Tränen in die Augen, als ich an die Freundlichkeit dieser großen Lehrerin dachte."



Wir beendeten das Interview mit einem Gespräch über Elder Perrys eigene Familie. „Ich habe zwei Enkelkinder, die hier in Salt Lake City wohnen, und zwei, die im Osten der Vereinigten Staaten leben. Wir versuchen, einmal im Monat einen Familienabend mit allen Kindern und Enkelkindern, die hier wohnen, durchzuführen. Eine unserer besten Aktivitäten war das Anlegen eines Gartens auf einem unbebauten Stück Land. Wir nennen es die Wohlfahrtsfarm der Familie Perry. Beide Enkelkinder haben ein Stück Land für sich. Wir pflanzen, gießen, bewässern, ernten und haben sehr viel Spaß miteinander! Ich hoffe, ich kann ihnen etwas darüber beibringen, auf welche Weise der Herr Dinge vermehrt: Wenn wir sorgfältig arbeiten, wird er uns im Überfluß belohnen. Jeder kleine Samen bringt hunderfältige Ernte."

„Sagen Sie uns doch noch einen Schlußsatz über Kinder!"

„Kinder sind aufnahmebereit und aufmerksam. Sie brauchen einen Führer, dem sie folgen können. Sie haben natürliche Frische und sind sehr lerneifrig. Kinder sind einfach wunderbar!" □

ein: „Wodurch gelingt es Ihnen, Ihre Probleme zu lösen, wenn Ihre Gefühle verletzt sind, und etwas Positives zu tun, anstatt negativ zu reagieren?" Ihre ehrliche Antwort lautete: „Ich habe in den meisten Fällen gelernt, den Mund zu halten."

Dies war mir wie aus dem Herzen gesprochen. Ich wußte, daß ich hier jemandem zuhörte, der in der gleichen Lage wie ich gewesen war. Auch sie hatte also das quälende Gefühl der Einsamkeit und all die Empfindlichkeiten gekannt, die manchmal entstehen, wenn der Mann stark in Aktivitäten eingespannt ist, von denen die Frau zum größten Teil ausgeschlossen bleibt.

Schwester Kimball sprach darüber, wie man diese Gefühle überwindet – Gefühle, mit denen auch ich kämpfte. Sie beschrieb, wie sie gelernt hatte, ihre Last selbst zu tragen, und daß sie erkannt hatte, sie müsse sich selbst in der Kirche bestätigen und einfach glücklich sein. Dann sagte sie: „Es gibt keine Arbeit in der Kirche, die mehr verlangt als die eines Bischofs", und fügte hinzu, sie fühle sehr mit den Schwestern, deren Mann Bischof sei, besonders mit denen, die kleine Kinder hätten.

Nach der Versammlung stellte meine Schwägerin ihre Mutter und mich Schwester Kimball vor, als sie diese liebe Schwester zu ihrem Auto begleitete. Die meisten waren schon gegangen, und nun standen wir einander gegenüber. Ich sagte zu Schwester Kimball; ich weiß wirklich zu schätzen, was Sie darüber gesagt haben, daß man seine eigene Last tragen soll; Sie haben mir damit sehr geholfen. Ich erklärte ihr, mein Mann sei erst zwei Monate Bischof, und wir hätten fünf Kinder, die zwischen drei Monaten und zehn Jahren alt seien.



Da zog mich Schwester Kimball zu sich heran und nahm mich in den Arm. Als ich ihren Geist und ihre große Liebe fühlte, wußte ich, daß ich einem celestialen Wesen nie näher gewesen war als jetzt. Als wir die Umarmung lösten und sie zurücktrat, sagte sie: „Und Sie sind genauso wichtig wie er, vergessen Sie das ja nicht!"

Ich war innerlich erneuert, als ich nach Hause kam. Irgendwie kamen mir die Sonntage nicht mehr so lang und einsam vor, und meine Aufgabe als Frau eines Bischofs erschien mir nicht mehr so ungeheuer schwer. Ich war glücklich, daß ich mit diesem wunderbaren Mann verheiratet war, den der Herr zum Bischof berufen hatte. Meine eigene Identität hatte für mich nichts Nebelhaftes mehr, sondern war mir wieder deutlich und klar umrissen vor Augen. □

LAURAS FÜRSPRECHER

von Sarah E. Hinze

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben." (Joh 10:10.)

In den Jahren meiner Tätigkeit als Besuchslehrerin hatte ich bereits viele geistige Erlebnisse. Eines davon, das schon mehrere Jahre zurückliegt, erfüllt mich heute noch mit Freude.

Meine Partnerin und ich waren beauftragt, Schwester Andersen, eine Witwe, zu besuchen. Sie hatte zwei erwachsene Kinder, die geistig zurückgeblieben waren und daheim lebten. Nach mehreren Monaten mit erfreulichen Besuchen bei der Kirche, hatten wir zwar ihren Sohn, aber nicht ihre Tochter Laura kennengelernt, die uns als sehr scheu geschildert worden war. Ihre Mutter erzählte uns, daß Laura jedesmal, wenn sie jemand kommen hörte oder sah, auf ihr Zimmer ging.

An einem Samstagnachmittag, nach einer FHV-Schulungsversammlung, beschloß ich, auf dem Heimweg bei den Andersens vorbeizugehen und den monatlichen Besuch zu machen, denn wir hatten diesen Monat dort noch niemand angetroffen. Eine Bemerkung in der Schulungsversammlung hatte mich tief beeindruckt. Eine Sprecherin hatte gesagt: „Geben Sie sich, wenn Sie besuchslehren gehen, wirklich Mühe, Ihren Schwestern zu dienen, oder wollen Sie nur für diesen Monat einen Besuch ankreuzen können?" Das traf mich tief, denn nach mehreren Monaten Besuchslehrarbeit bei den Andersen hatten wir uns immer noch keine Mühe gegeben, Laura kennenzulernen. Ich betete still, daß Laura zu Hause sein möge, und daß ich Gelegenheit bekäme, mit ihr zu sprechen.

Auf mein Klingeln öffnete Schwester Andersen und bat mich ins Wohnzimmer. Dann entschuldigte sie sich, sie müsse etwas in der Küche nachsehen. Da sah ich Laura! Sie saß in einem Schaukelstuhl und hatte den Fuß auf einen Schemel gelegt.

Zuerst schien sie durch meine Anwesenheit erschreckt, aber als ich mich niederbeugte und sie fragte, was mit ihrem Fuß passiert sei, beruhigte sie sich.

Ich fühlte den drängenden Einfluß des Heiligen Geistes und sagte zu ihr: „Ich wünschte, du würdest zur FHV kommen, es wäre für uns alle ein besonderes Erlebnis, deinen eindrucksvollen Geist zu spüren."

Zuerst schien sie durch meine Anwesenheit erschreckt, aber als ich mit ihr zu sprechen begann, beruhigte sie sich.



„Ich würde sehr gerne kommen", antwortete sie, „aber ich habe eine Geschwulst am Fuß. Ich kann seit Monaten kaum noch Schuhe tragen, und wenn ich zu gehen versuche, habe ich große Schmerzen."

Ich sah mir ihren Fuß einmal an. Ich konnte die Geschwulst jetzt deutlich erkennen und begreifen, wie schwer es für sie war, ohne Hilfe zur Kirche oder woanders hin zu gehen.

Da fühlte ich die Eingebung des Geistes: „Ihr Problem mit dem Fuß ist jetzt dein Problem. Was wirst du also tun?"

„Soll ich sie zum Arzt bringen?" dachte ich und der Geist gab mir nachdrücklich Antwort: „Ja, jetzt."

„Jetzt sofort?" fragte ich.

„Ja!" kam die Antwort.

„Laura," sagte ich," vielleicht kann ich dir mit deinem Fuß helfen. Der Onkel meines Mannes ist Arzt. Er hat heute frei, und er wohnt uns gegenüber. Kommst du mit zu ihm, damit wir ihn fragen können, ob er dir helfen kann?"

Laura sah mich eine Zeitlang vertrauensvoll an. „Ja," sagte sie dann, „es dauert nicht lange, bis ich fertig bin. Helfen Sie mir bitte."

Ich half ihr beim Aufstehen und führte sie in ihr Zimmer. Ich war beeindruckt von der schlichten Schönheit des Zimmers. Wie viele Stunden, wie viele Jahre hatte Laura wohl auf ihrem Bett gesessen, allein mit ihren Gedanken und Gefühlen? Als ich ihr zusah, wie sie einige Sachen einpackte, fühlte ich die Macht des Heiligen Geistes stärker als zuvor. Ich hatte das Gefühl, der Herr selbst stände neben mir.

Tränen traten mir in die Augen. Der Herr wußte also, was ich für Laura tat! Plötzlich erschien mir das Leben und die Lehren des Erlösers ganz einfach. „Weide meine Schafe", hatte er gesagt. „Liebet einander." (Joh 13:34.)

Ich erbat das Einverständnis von Lauras Mutter, die glücklich war, daß ich solches Interesse an Laura zeigte. Sie hatte geglaubt, die Geschwulst sei eine unabänderliche Folge der Kinderlähmung, an der Laura mit 13 Jahren erkrankt war.

Wir suchten den Arzt auf. Ja, Lauras Leiden war die Folge ihrer Kinderlähmung, aber die Geschwulst konnte geheilt werden. Wir bekamen die Adresse eines Spezialisten, ebenfalls Mitglied der Kirche, der zusagte, Laura in einigen Tagen zu untersuchen.

. . . fühlte ich die Macht des Heiligen Geistes stärker als zuvor. Ich hatte das Gefühl, der Herr selbst stände neben mir.

Nachdem der Spezialist Lauras Fuß untersucht hatte, kam er zu mir ins Wartezimmer. „Sind Sie Lauras Schwester?" fragte er mich. „Sie nennt mich Schwester Hinze. Ich bin ihre Schwester im Evangelium."Er lächelte verstehend. „Sie bat mich, mit ihrer Schwester zu sprechen, die hier auf sie warte."

„Sie muß sofort operiert werden," fuhr er fort, „danach wird sie zum erstenmal seit 25 Jahren richtig gehen können.

Falls es finanzielle Schwierigkeiten gibt, Schwester Hinze, würde ich mich freuen, die Operation kostenlos durchzuführen."

Er lächelte wieder und ich wußte, daß

auch er vom Heiligen Geist beeinflußt worden war.
Laura wurde operiert. Alles klappte vorzüglich. Meine Partnerin und ich gingen sie am nächsten Tag im Krankenhaus besuchen. Laura strahlte. Sie war aufgestanden und ging umher, begeistert von dieser neuen Möglichkeit.
Der Fuß heilte sehr schnell. Es dauerte nicht lange, bis alle Verbände entfernt waren und sie gehen konnte, wohin sie wollte. Wir besuchten sie fast jede Woche, um ihren Fortschritt zu sehen. Eines Morgens, während wir uns unterhielten, hatte ich wieder eine Eingebung: „Jetzt, da ihr Fuß in Ordnung ist und sie normal gehen kann, mußt du ihr helfen, etwas Sinnvolles mit ihrer Zeit anzufangen."
Ich war von dieser Eingebung keineswegs überrascht, aber doch überwältigt, als ich wie nie zuvor erkannte, daß der Herr möchte, daß wir einander stärken und helfen.
Ich sprach mit Lauras Mutter darüber. Sie war dankbar für meine Bemühungen und bat um meine Hilfe. Nachdem ich darüber gebetet hatte, besprach ich mich mit meinem Mann und meiner Partnerin. Dann machten wir uns daran, diese Aufgabe zu lösen.
Bei uns in der Nähe gab es eine Schule für Behinderte, und mein Mann, der Psychologe ist, schlug vor, einen seiner Freunde um Hilfe zu bitten. Dieser Freund traf für Laura und mich eine Verabredung an der Schule.
Als ich Laura an diesem Nachmittag abholte, hatte ihre Mutter sie neu eingekleidet. Ihre Kleidung war schlicht und einfach, aber sie sah wunderschön darin aus. Heute war ein besonderer Tag für sie, der Beginn eines neuen Abenteuers. Sie war nicht sicher, ob sie in der Schule zurechtkommen würde, aber sie wünschte sich so sehr, es zu schaffen.
In der Schule wurde sie sehr freundlich behandelt. Sie war begeistert, als man uns die Schule zeigte und uns das Programm erklärte; es gab Schulunterricht und auch die Möglichkeit, zu arbeiten. Laura würde tatsächlich Geld verdienen können. Das hätte sie sich vor einigen Monaten nicht träumen lassen.
Als wir im Büro die Papiere ausfüllten, sagte der Direktor: „Frau Hinze, wir freuen uns sehr, daß Laura in unsere Schule kommt. Darf ich Ihren Namen und Ihre Adresse in dieses Formular eintragen, um Sie über Lauras Fortschritte auf dem laufenden zu halten? Aber wie sollen wir Sie auf diesem Formular nennen? – Freund? Helfer? Fürsprecher? Ja, ich glaube, ich werde Sie Fürsprecher nennen. Lauras Fürsprecher. Sind Sie damit einverstanden?"
Tränen der Dankbarkeit traten in meine Augen. „Fürsprecher ist schon in Ordnung." □

Sarah E. Hinze, Mutter von sechs Kindern, ist in der Gemeinde Layton, Utah, FHV-Lehrerin (Von Mensch zu Mensch).

Liebe war der Schlüssel

von Jane Raley Robinson

Mein Mann Howard stammt aus einer alten Mormonenfamilie. Seine Eltern kommen aus treuen Pionierfamilien. Seine beiden Großväter nahmen an einer Expedition teil, die einen Weg in das Gebiet des San Juan Flusses (im Südwesten von Utah) suchte. Das geschah in den Jahren 1879-1880.



Howards Vater zog 1927 mit seiner Familie von Paragonah, Utah, zum Gebiet des westlichen Colorado Plateaus. Ihre neue Heimat eignete sich vorzüglich für die Schafzucht, aber im Umkreis von 80 km gab es keine Stadt mit einer Gemeinde der Heiligen der Letzten Tage. Howard und seine Brüder lernten schon früh zu arbeiten. Durch unaufhörliche Arbeit und das Leben in einer rauhen, kalten und einsamen Umgebung, weit weg von der Familie und der Kirche, wurde zwar ihr Selbstbewußtsein gestärkt, aber nicht ihr Zeugnis. Sie waren unabhängige, junge Männer und dachten, daß sie die Religion nicht nötig hätten.

Howard und ich lernten uns 1938 kennen. Damals waren wir beide 16 Jahre alt. Er war „einer von diesen Mormonen". Trotzdem haben wir vier Jahre später geheiratet.

Sechs Jahre später, wir hatten inzwischen drei Kinder, wurde ich von den Missionaren belehrt und wurde auch „eine von diesen Mormonen".

Aber es gab einen Unterschied. Ich hatte das wahre Evangelium mehrere Jahre lang gesucht, und als ich es endlich gefunden hatte, nahm ich es von ganzem Herzen an. Ich war dazu ausersehen, unsere Kinder im Evangelium zu erziehen, und ich bemühte mich nach Kräften,

meine Kinder und auch meinen Mann zu bekehren.
Aber meine Familie wandte sich von mir ab – das war eine der schwersten Prüfungen, denen ich je gegenüber gestanden hatte. Als ein kleiner Zweig der Kirche in unserer Gegend eingerichtet wurde, reagierte mein Mann sehr ärgerlich. Ich war glücklich, in der Primarvereinigung und in der Sonntagsschule mitarbeiten zu können und ich nahm meine Kinder – es waren inzwischen fünf – mit. Aber Howard war ärgerlich über die Zeit, die ich in der Kirche verbrachte, und er ließ mich das spüren. Ich fühlte mich im Stich gelassen und machte mir Sorgen. Was konnte ich nur tun, um die Einheit in unserer Familie zu fördern?
Eines Tages ging ich zu unserer Heuwiese, und ich fühlte mich sehr allein und durcheinander. Ich kniete neben einem Heuhaufen nieder und betete zum himmlischen Vater. Ich berichtete ihm von allen meinen Schwierigkeiten. Nach langer Zeit kam die eindringliche Antwort: „*Liebe ihn!*"
Das war nicht die Antwort, die ich erwartet hatte. Ich dachte: „Ich *habe* ihn geliebt; ich habe alles getan, was ich konnte. „Aber als ich zum Haus zurückging und versuchte, diesen Rat zu vergessen, merkte ich, daß es mir nicht gelang. In dieser Nacht betete ich wieder zum Herrn. „Himmlischer Vater, wie kann ich ihm meine Liebe zeigen?" Endlich kam wieder eine Antwort: „Kritisiere ihn nicht. Achte ihn. Lobe ihn. Sprich mit ihm. *Gib dein Zeugnis!*"
Plötzlich stellte ich fest, wie unrecht ich gehabt hatte. Ich war kritisch und leicht aufzubringen gewesen. Ich hatte Howard nie gelobt, und ich hatte nie mit ihm über meine Gefühle gesprochen, außer wenn ich ärgerlich war. Ich hatte nie mit ihm darüber gesprochen, wieviel mir der Erretter bedeutete und was ich über das Evangelium dachte.
Ich wußte, daß ich mich jetzt ändern mußte. Ich hatte keine andere Wahl, der Geist drängte mich jeden Tag dazu. Einige Tage später konnte ich meinem Mann zum ersten Mal Zeugnis geben. Er hörte zu, und das ermutigte mich. Ich bat die Kinder, mich zu unterstützen, und wir fasteten und beteten zusammen. Ich bat außerdem die örtlichen Priestertumsführer, uns zu helfen, und sie standen uns bei.
Mit göttlicher Hilfe begann ich, Veränderungen wahrzunehmen. Howard besuchte einige Programme, an denen die Kinder und ich teilnahmen; gelegentlich besuchte er mit uns die Kirche. Nachdem vier unserer Kinder ohne uns im Tempel geheiratet hatten, teilte uns das fünfte Kind seine Verlobung mit und sagte, wir hätten ein Jahr Zeit, uns darauf vorzubereiten, gemeinsam mit ihm in den Tempel zu gehen.
Howard fragte sich, ob wir das schaffen konnten, und wir entschlossen uns, ein Ziel zu setzen. Nach fünfunddreißig Jahren Ehe hatten wir es endlich geschafft! Wir gingen in den Tempel! Unsere fünf Kinder und ihre Ehepartner gingen mit uns in den Provo Tempel, wo wir als Familie gesiegelt wurden. Was für ein wunderbarer, geistiger, glücklicher Tag!
Seitdem hat Howard als Pfadfinderführer, als Ältestenkollegiumspräsident, als Ratgeber zum Bischof und als Heimlehrer gearbeitet. Im Augenblick ist er Gruppenleiter des Hohenpriesterkollegiums. Er wird von allen, die ihn kennen, geliebt und geachtet. Wie dankbar bin ich für die Antwort, die ich vor langer Zeit auf mein flehendes Gebet erhalten habe: „*Liebe ihn!*" □

Vom Kritiker zum Bekehrten

von Joseph W. Darling

Durch eine junge Dame, die ich an einem Samstag abend in Belfast beim Tanzen kennenlernte, bekam ich den ersten Kontakt zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wir verabredeten uns für den nächsten Abend – das war ein Sonntag – und ich besuchte zum ersten Mal eine Versammlung der Kirche. Aber aufgrund meiner religiösen Erziehung und meines Engagements im Protestantismus war ich für die Lehren der Heiligen der Letzten Tage nicht sehr empfänglich.

Wenn ich die Missionare auf Straßenausstellungen traf, setzte ich ihnen mit Fragen zu und stritt mich mit ihnen über die Gültigkeit der Behauptung, Joseph Smith sei ein Prophet. Aber weil ich weiterhin an der jungen Dame interessiert war, fuhr ich damit fort, die Versammlungen der Kirche zu besuchen, aber starrköpfig weigerte ich mich anzuerkennen, daß Joseph Smith göttliche Vollmacht bekommen hatte.

Aber dann geschah es! In der Abendmahlsversammlung wurde ein junger Ältester, der gerade erst im Missionsfeld angekommen war, gebeten, sein Zeugnis zu geben. Er sah noch ein bißchen zerzaust aus und war müde von der Reise. Er sprach Englisch mit einem deutschen Akzent, und als er aufstand, um sein Zeugnis zu geben, dachte ich, daß er einer der unvorteilhaftesten Botschafter sei, die die Kirche ausgesucht hatte.

Einfach und demütig erzählte er die Geschichte von Joseph Smith, und als Tränen seine Wangen herunterrollten, schämte auch ich mich meiner Tränen nicht. Ich glaubte seinen Worten. Kurz danach wurde ich in Helens Bay in Belfast Lough getauft. □

Bitte, vergebt mir, wenn ich versage

von Theda Woodward Farnsworth

Mein Vater weigerte sich viele Jahre, die Existenz eines Gottes anzuerkennen, aber er liebte dessen Schöpfung, die wunderbare Natur.

Wir machten in jedem Sommer einen Familienausflug; nicht zu einem modernen Seebad oder Bergort, sondern eine Abenteuerreise in die unberührte Natur. Manchmal nahmen wir unseren Proviant mit und wanderten in die Berge, oder wir beluden ein Packpferd und folgten alten Fährten. Manchmal fuhren wir mit einem Planwagen, um die Zivilisation so weit wie möglich hinter uns zu lassen.

Ein Erlebnis, das wir auf diesen wunderschönen Ausflügen hatten, steht mir heute noch ganz deutlich vor Augen. Es geschah in Pudget Sound in Washington im Sommer.

Während dieses Sommers lebten wir in einem zurechtgemachten, neun Meter langen Indianerkriegskanu mit einem hohen Tierkopf am Bug. Das war in diesem Sommer unser Fortbewegungsmittel. Wir lebten völlig primitiv, waren dunkelbraun gebrannt, zäh wie Leder und wunschlos glücklich.

Gegen Ende dieser Reise geschah es. Wir hatten das Kanu an Land gezogen und lagen faul im Sand. Die Zeit verging, während wir uns ausruhten. Plötzlich hatten wir eine Eingebung; wir sollten unsere Fahrt fortsetzen. Da wir alle dieses Gefühl hatten, stiegen wir wieder in das Kanu und setzten unsere Fahrt fort, obwohl es schon später Nachmittag war. Wir wollten an das Ufer auf der anderen Seite der Bucht. Für diejenigen, die weiterschlafen wollten, breiteten wir unsere Wolldecken auf dem Boden des Kanus aus.

Das Kanu war so breit, daß mein Vater Ruder angebracht hatte. Jeder von uns hatte nur ein Ruder, wie die Galeerensklaven in alten Zeiten. Wir ruderten zufrieden vor uns hin, ohne genau zu wissen in welche Richtung, als wir plötzlich bemerkten, wie sich unser Kanu mit rasender Geschwindigkeit vom Ufer entfernte. Wir waren in eine starke Strömung geraten, die uns ins offene Meer hinauszog. Als erfahrener Seemann und Kapitän wußte mein Vater, was auf uns zukommen würde. Ein Sturm braute sich zusammen.

Meine Mutter mußte sich mit zwei Kindern auf den Boden setzen, um das Kanu so gut wie möglich auszubalancieren. Zu

uns sagte mein Vater: „Und jetzt, ihr vier Kinder (er meinte damit meinen Bruder, meine zwei Schwestern und mich) *rudert,* aber teilt eure Kräfte ein, denn die werden noch arg beansprucht, bevor wir aus dieser Situation heil herauskommen.
Es dauerte nicht lange und der Sturm begann. Die Wellen wurden immer höher und die fernen Berge, zu denen wir rudern mußten, waren wegen der Dämmerung nur noch undeutlich zu sehen. Mein Vater manövrierte das Kanu mit großer Erfahrung zwischen hohen Wellen hindurch, die um uns tosten. Wenn eine dieser Wellen über unsere Bootswand schlug, würde das unser Ende bedeuten.
Wir ruderten weiter; die Nacht brach herein. Wir sprachen wenig. Der Wind zauste in unseren Haaren und die salzige Gischt spritzte uns ins Gesicht. Wir ruderten nur vorsichtig, wir hatten Angst, die Wellen könnten uns das Ruder aus der Hand reißen und uns ins Wasser ziehen. Wir ruderten immer weiter. Unsere Arme wurden müde. Aber wir wagten es nicht, aufzuhören. Meine Arme waren mittler-

weile taub. Wie eine Maschine bewegten sie sich, vor und zurück.

Durch den Wind hörte ich die Stimme meines Vaters: „Ist alles in Ordnung?" „Alles in Ordnung", gaben wir zurück und kämpften uns weiter durch die Nacht. Wir kamen gegen den Wind und die Wellen kaum vorwärts.

Es dauerte noch Stunden, bis wir durch das Getöse von Wind und Wellen hörten, wie die Wellen gegen die Felsen klatschten. Vor uns sahen wir die Klippen, auf die wir zugerudert waren. Wir mußten uns auf das Geräusch der sich brechenden Wellen verlassen. Wir konnten unser Boot nicht wenden, weil wir dabei kentern würden, und wir mußten sehr schnell sein, um unser Boot sicher durch die vorwärtsschießenden Wellen zu bringen. Aber was war vor uns? Obwohl sich unsere Augen schon an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnten wir außer einigen vagen Umrißlinien nichts Genaues erkennen. Wir kamen näher an das Ufer heran.

Ich erinnere mich noch deutlich an die Worte, die mein Vater sagte: „Bitte, vergebt mir, wenn ich versage. Die Chance, daß wir den nächsten Sonnenaufgang erleben, ist nur eins zu zehntausend, aber diese eine Chance müssen wir wahrnehmen. Seid ihr bereit?"

„Wir sind bereit," gaben wir zur Antwort. Wir hielten genau auf dieses drohende Kliff zu. Ich sah nicht mehr nach vorne und ruderte angestrengt. Auf einmal drehte sich das Kanu. „Zieht die Ruder ein!" schrie Vater.

Wir zogen unsere Ruder schnell ein. Der Sand knirschte unter uns. Das Kanu stand still. Unsere Köpfe brummten. Der Wind strich hoch über uns durch die Baumwipfel; wir spürten ihn nicht.

Das Kanu schaukelte auf den Wellen. Eine Zeitlang sagte niemand ein Wort. Dann sagte mein Vater, mehr zu sich selbst," es gibt wirklich einen Gott!"

Wir mußten bis zur Morgendämmerung im Boot bleiben. Ich schlief vor Erschöpfung ein, aber meine Eltern hielten Wache. Die Flut könnte zurückgehen, und das wäre gefährlich für uns.

Als ich meine Augen wieder öffnete, sah ich, daß wir uns in einer kleinen Bucht befanden, die nur wenig größer war als unser Kanu, das jetzt im Sand lag. Wir waren ringsherum von Felsen umgeben. Es gab nur eine kleine Lücke, gerade groß genug für unser Kanu, um uns in Sicherheit zu bringen. Wenn Vaters Augen weniger scharf gewesen wären, oder wenn er das Paddel weniger sicher geführt hätte, hätte keiner von uns diese Geschichte jemals erzählen können. An der ganzen Küste gab es kilometerweit keinen Einschnitt in den Klippen.

Daß wir überhaupt durch den Sturm gekommen waren, mit einem Kanu, das wie eine Nußschale auf den Wellen tanzte, daß wir in der Dunkelheit genau auf diesen einzigmöglichen Durchbruch zugefahren waren, all das konnte nicht anders geschehen als durch die Hilfe des himmlischen Vaters.

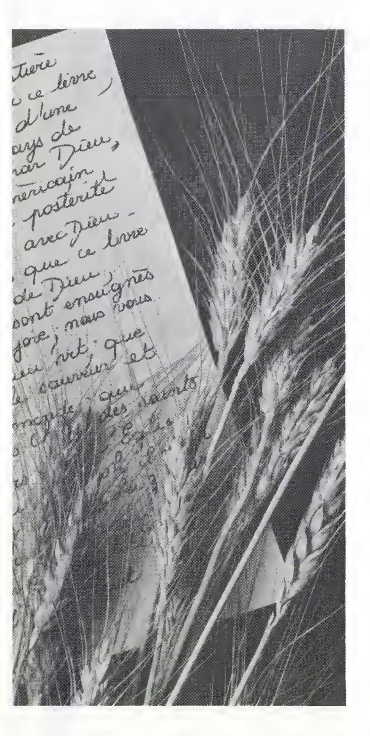
Nach dieser Erfahrung begannen wir, die wahre Kirche Jesu Christi zu suchen. Diese Suche fand ihr Ende, als meine Mutter, meine Schwestern und ich Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurden. Auch mein Vater glaubte, daß Joseph Smith ein Prophet war, aber er starb, ohne daß er getauft worden wäre.

Ich habe oft mit Ehrfurcht an diese stürmische Nacht am Pudget Sound zurückgedacht. Dort, auf dem aufgewühlten Wasser, hatte mein Vater erkannt, daß Gott das Universum regiert. □



EIN UNERWARTETER ERFOLG

von Gladys C. Farmer



Seit meiner Rückkehr aus Frankreich im Jahre 1965 hatte ich keinen Missionar persönlich gekannt, der dorthin berufen wurde. Das änderte sich, als Schwester Marian Ream aus unserer Gemeinde im Winter 1978 nach Paris gesandt wurde. Ich schrieb ihr ermutigende Briefe und sie schickte mir Postkarten, auf denen sie über den Fortschritt in der Mission berichtete.

Ich war sehr überrascht, als ich im nächsten Sommer einen Brief von ihr erhielt, dem ein Bild von mir und meiner Mitarbeiterin beilag. Dieses Bild war im Jahre 1964 in Versailles aufgenommen worden. Wo mochte sie es wohl gefunden haben?

„Liebe Gladys," schrieb sie. „Letzte Woche ist etwas Eigenartiges passiert. Wir besuchten die Familie Desmurs, um mit ihnen zu sprechen und einige Bücher Mormon abzuholen. Als sie erfuhren, daß ich in der Kirche aufgewachsen war, kletterte Schwester Desmurs auf einen Stuhl und nahm ein Bild von der Wand. Sie deutete auf die Missionarin, die rechts stand, und fragte mich, ob sie mir bekannt sei. Ich sah mir das Bild eine Weile an und sagte dann: ‚Ich bin nicht sicher, aber es könnte Schwester Farmer aus meiner Gemeinde in Provo, Utah, sein.' Das versetzte die ganze Familie in Aufregung. Schwester Desmurs hatte Tränen in den Augen. Sie sagte, daß das Zeugnis dieser Schwester sie bewogen hatte, sich der Kirche anzuschließen. Sie hatte schon unzählige Missionare nach dieser Schwester gefragt und gehofft, ihren Namen und ihren Wohnort zu erfahren."

Schwester Ream beschrieb mir die Familie. Der Vater, er war jetzt zweiter Ratgeber in der Bischofschaft, hatte sich einige Monate nach der Taufe seiner Frau der Kirche angeschlossen. Die ganze Familie, sie waren sieben Personen, war sehr tätig und half tatkräftig bei der Missionsarbeit.

Ich war sprachlos. Wer mochte diese französische Familie sein, und wieso war ich an der Bekehrung der Mutter beteiligt? Ich konnte mich nicht an sie erinnern. Sie war nicht unter denen, die ich in

Frankreich belehrt hatte. Ohne große Hoffnungen sah ich in meinem Tagebuch nach, in das ich am Ende jeden Tages einige Sätze geschrieben hatte. Unter den Eintragungen, die ich im Sommer 1964 gemacht hatte, fand ich endlich den Namen Desmurs.

„8. Juli. Haben einige Leute auf Wunsch noch einmal besucht und Mme. Desmurs in Grand Chaene eine gute erste Diskussion gegeben."

„9. Juli. Haben die ersten vier Diskussionspunkte mit M. Desmurs besprochen – er ist sehr ablehnend."

Diese Eintragung half meinem Gedächtnis nach. Ich konnte mich zwar nicht an einzelne Gesichter, aber an das Haus erinnern. Meine neue Mitarbeiterin konnte noch kein Wort französisch und es war sehr anstrengend gewesen, allein zu belehren. Wir hatten sowieso nur vier der insgesamt zwölf Punkte der Diskussion besprochen, und Herr Desmurs hatte alles angezweifelt, was ich zu erklären versucht hatte. Ich konnte mich daran erinnern, wie ich auf dem Heimweg meiner entmutigten Mitarbeiterin zu erklären versucht hatte, daß nicht alle Menschen, die uns bitten, sie zu belehren, auch bereit sind, unsere Botschaft anzunehmen.

„21. Juli. Haben sechs Stunden traktiert. Haben die Familie Desmurs angetroffen. Sie ist sehr nett und gläubig. Er ist sehr starrköpfig."

„26. Juli. Hatten ein Missionsprogramm in der amerikanischen Gemeinde. Haben eine inaktive Familie besucht . . . und die Familie Desmurs."

„29. Juli. Die zweite Diskussion mit der Familie Desmurs. Ich glaube, wir geben auf."

Die Missionare lernen oft Familien kennen, in denen zumindest ein Mitglied bereit ist, die Botschaft zu hören. Wenn der Widerstand der anderen Familienmitglieder jedoch zu groß ist, können sie nichts tun. Es ist wichtiger, die Menschen zu belehren, die bereit sind, sich taufen zu lassen. Das war bei der Familie Desmurs der Fall.

Aber jetzt, viele Jahre später, erhielt ich eine Kassette, auf der die Geschwister Desmurs die Geschichte ihrer Bekehrung erzählten.

Ungefähr einen Monat nach unserem letzten Besuch im Jahre 1964 putzte Frau Desmurs die Schuhe für die ganze Familie. Es war ein Sonntagmorgen und sie unterhielt sich mit ihrem Mann über das Evangelium. Er hatte immer noch die gleiche negative Einstellung zum Buch Mormon wie zu Anfang. Sie grübelte: „Ich weiß nicht, vielleicht finden wir eines Tages heraus, daß das Buch doch wahr ist." In diesem Augenblick hörte sie plötzlich meine Stimme, die Zeugnis von der Wahrheit des Buches Mormon ablegte. Zuerst hatte sie Angst, aber dann fühlte sie Frieden und Freude in sich aufsteigen. Während der nächsten Zeit dachte sie oft an dieses Erlebnis und spürte das Zeugnis des Geistes.

Die Jahre vergingen; die Familie zog aus ihrem Haus in eine Wohnung in einem anderen Stadtteil von Versailles. Im Jahr 1970 – sechs Jahre waren vergangen, seit ich mit ihnen Kontakt gehabt hatte –, klopften zwei Missionare an ihre Tür. Als erstes erzählte Frau Desmurs ihnen von den Missionarinnen, die sie vor sechs Jahren einmal besucht hatten und von den geistigen Erlebnissen, die sie seitdem gehabt hatte. Die Brüder erklärten ihr, daß dies das Zeugnis des Heiligen Geistes gewesen sei. Sie sagte, sie wisse, daß das Evangelium wahr sei, und sie wolle sich der Kirche anschließen. Aber sie

mußte darauf warten, daß ihr Mann seine Einstellung änderte.
Eines Tages, ihre Tochter war gerade am Blinddarm operiert worden, ging Herr Desmurs nach der Arbeit sofort ins Krankenhaus. Er war überrascht, daß seine Frau nicht da war und ging deshalb nach Hause. Als er seine Frau dort im Gespräch mit den Missionaren fand, wurde er sehr ärgerlich. Er sagte ihr, sie solle sich lieber um ihre Tochter kümmern anstatt ihre Zeit mit Gesprächen über Religion zu vertun. Er zerriß die Bibel des einen Missionars und warf die Brüder aus dem Haus. Dann fuhr er mit seiner Frau zum Krankenhaus, um ihre Tochter zu besuchen.
Am nächsten Tag schimpfte Frau Desmurs mit ihren Mann. Sie sagte zu ihm: „Diese Missionare sind nicht besonders reich. Sie sind auf ihre eigenen Kosten hier. Du solltest die zerrissene Bibel zumindest bezahlen." Also ging Herr Desmurs zu den Missionaren, bezahlte die Bibel und sagte, daß er sie nie wieder sehen wolle.
Aber im Laufe der nächsten Monate änderte er seine Einstellung und erlaubte seiner Frau, ihr Schriftstudium wieder aufzunehmen; sie und die drei ältesten Kinder wurden 1971 getauft. Er begann ebenfalls die Kirche zu besuchen, legte einige schlechte Gewohnheiten ab und wurde schließlich im Jahre 1972 ebenfalls getauft. Später schrieb er dem Missionar, dessen Bibel er zerrissen hatte. Dieser Bruder hatte während seiner Missionszeit nur wenige Taufen erlebt und er hatte außerdem als Souvenir eine zerrissene Bibel mit nach Hause gebracht, deshalb trieb ihm diese unerwartete Neuigkeit die Tränen in die Augen.
Bruder Desmurs beendete seinen Bericht mit der Bemerkung, daß alle Missionare wissen sollten, wie wichtig ihre Arbeit ist, und daß sie sich nicht entmutigen lassen sollten. Er sagte, sie hätten bei einem Mitglied mein Bild entdeckt, es im Wohnzimmer aufgehängt und seitdem jeden Missionar, der nach Versailles kam, gefragt, ob er mich kenne.
Bruder Desmurs versicherte mir, daß ich seiner Familie immer teuer bleiben würde, weil ich geholfen hatte, die Saat des Evangeliums in ihnen zu pflanzen, obgleich sein eigener „Boden" zu der Zeit nicht sehr fruchtbar gewesen sei. Das Hegen und das Ernten kamen erst sehr viel später. Dann sprachen die anderen Familienmitglieder der Reihe nach. Sie alle dankten mir und baten den Segen des Herrn auf mich herab.
Als das Band abgelaufen war, war ich tief gerührt. Ich öffnete das Buch Mormon, das sie zusammen mit der Kassette geschickt hatten. Sie hatten vorn ein Bild ihrer Familie eingeklebt und jeder hatte sein persönliches Zeugnis dazu geschrieben – ein Zeugnis, das sie schon mit vielen ihrer Landsmänner geteilt hatten.
Ich lächelte unter Tränen. Meine Missionsarbeit war der Anfang des Kreises. Alles hatte mit meinem Zeugnis vom Buch Mormon begonnen; niemand weiß, wo es aufhören wird. Wie wenig sind wir uns doch des Einflusses bewußt, den wir auf das Leben anderer Menschen ausüben. □

Grundforderungen des Gesetzes des Fastens

Die Führer der Kirche sagen uns heute: Die rechte Einhaltung des monatlichen Fastens besteht darin, daß man zwei aufeinanderfolgende Mahlzeiten, d.h. Essen und Trinken, ausläßt, daß man zur Fast- und Zeugnisversammlung geht und daß man dem Bischof eine großzügige Spende gibt, mit der er für die Bedürftigen sorgen kann. Daß man nichts trinkt, bezieht sich auf Wasser genauso wie auf andere Getränke. Als *Mindest*fastopfer ist der Gegenwert von zwei Mahlzeiten festgelegt. (*Priesthood Bulletin,* August 1971.)

Zur näheren Erläuterung zitieren wir Präsident Joseph F. Smith: „Der Herr hat das Fasten auf eine vernünftige und verständliche Grundlage gestellt, und er tut nichts, was zwecklos oder ohne Weisheit wäre. Sein Gesetz ist in dieser Hinsicht ebenso vollkommen wie in anderen Bereichen. Darum wird von einem jeden, der dazu imstande ist, die Befolgung des Gesetzes verlangt; er kann sich dieser Verpflichtung nicht entziehen. Man muß sich aber vor Augen halten, daß das Einhalten des Fasttags durch ein 24stündiges Nichtessen und Nichttrinken keine unumstößliche Regel ist, keine eiserne Vorschrift, sondern es bleibt den Mitgliedern als Gewissenssache überlassen, hier Weisheit und Urteilsvermögen walten zu lassen. Viele leiden an Körperschwäche, haben einen zarten Gesundheitszustand oder stillen ein Kind; von diesen soll man nicht verlangen, daß sie fasten. Auch sollen die Eltern ihre kleinen Kinder nicht zum Fasten zwingen. Ich habe erlebt, daß Kinder am Fasttag vor Hunger geweint haben. So ein Fasten hilft den Kindern überhaupt nicht. Statt dessen haben sie vor dem nächsten Fasttag Angst und begrüßen ihn nicht, sondern verabscheuen ihn. Der Zwang weckt außerdem in ihnen eine widerspenstige Haltung, nicht aber die Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Es ist besser, sie den Grundsatz zu lehren und dann die Befolgung erst von ihnen zu verlangen, wenn sie alt genug sind, sich selbst vernünftig zu entscheiden. Das ist besser als sie zwingen.“ (*Evangeliumslehre,* 1970, S. 274.)

Wenn wir das Gesetz des Fastens befolgen, können wir auf dreierlei bedeutsame Weise gesegnet werden, nämlich dadurch, daß wir: (1) im Herzen demütig und dankbar werden, (2) die Möglichkeit haben, unseren materiellen Segen mit unseren Mitmenschen zu teilen und (3) so, wie wir es brauchen, zusätzlich gesegnet werden.

Zum rechten Einhalten des Fasttags gehört viererlei:

1. *Verzichten*

Auf Essen und Trinken verzichten ist eine demütigende Erfahrung. Wir können uns dadurch in die Gefühle und das Leiden derer hineinversetzen, die nichts zu essen haben. Wir lernen, Herr zu werden über die Ansprüche des Körpers, und wir geben dem Geist Macht über das Fleisch.

2. *Beten*

Indem wir das Beten mit Fasten verbinden, werden wir meist geistig aufnahmebereiter, die Verständigung mit dem

himmlischen Vater ist aufrichtiger und umfassender und unser Beten dadurch wirksamer.

3. *Zeugnis geben*

Wir gehen zur Fastversammlung und geben machtvoll Zeugnis von Jesus Christus und seinem Evangelium.

4. *Spenden*

Wir geben dem Bischof das, was wir gespart haben, indem wir auf zwei aufeinanderfolgende Mahlzeiten verzichtet haben, und damit wird ein Fonds für die Armen eingerichtet. Wer finanziell dazu in der Lage ist, wird angeregt, mehr als das so Eingesparte zu spenden. Den Mitgliedern muß dieser Grundsatz klar sein, damit ihre Spende und ihr Segen großzügig seien.

„Ich möchte, daß ihr zu Christus kommt, der der Heilige Israels ist, und an der Errettung durch ihn und an der Macht der Erlösung durch ihn teilhabt. Ja, kommt zu ihm und bringt ihm eure ganze Seele als Opfer dar, und fahrt fort mit Fasten und Beten, und harrt aus bis ans Ende; und so wahr der Herr lebt, werdet ihr errettet werden." (Omni 1:26.)

Wohlfahrtsdienst Richtlinien Europa/Europa West 1982/83

Einleitung

Überlegen Sie mal. Was ist Ihre wichtigste Aufgabe in bezug auf sich selbst und Ihre Familie – daß Sie für das geistige oder daß Sie für das physische Wohlergehen sorgen?
Zu Beginn dieses Jahrhunderts hat Präsident Joseph F. Smith einmal folgendes gesagt. Denken Sie darüber nach: „Wir müssen uns ständig vor Augen halten, daß das Zeitliche mit dem Geistigen verschmolzen ist, keines ist vom anderen getrennt. Solange wir hier im sterblichen Zustand weilen, läßt sich das eine nicht ohne das andere weiterführen." (*Der Stern,* Nov. 1981, S. 1.)
Unsere Familie, unsere Mitgliedschaft in der Kirche und so zeitliche Belange wie Beruf und Finanzen gehören ja zu der umfassenden Treuhandschaft, die unsere irdische Bewährung darstellt.

Marion G. Romney, der Zweite Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, hat vor kurzem geschrieben: „Für die zeitliche Errettung bestehen zwei ganz grundlegende Prinzipien: daß man *auf eigenen Füßen steht* und daß man sich *auf die eigene Familie stützt.* Der erste Grundsatz, nämlich auf eigenen Füßen zu stehen, erwächst aus einer der Grundlehren der Kirche: der Entscheidungsfreiheit. Zwar gilt diese Entscheidungsfreiheit für alle Lebensbereiche, doch geht der Herr speziell und ausführlich auf die zeitlichen Angelegenheiten ein: ‚Denn es ist ratsam, daß ich, der Herr, einen jeden rechenschaftspflichtig mache, nämlich als Treuhänder über die irdischen Segnungen, die ich geschaffen und für meine Geschöpfe bereitet habe. Denn die Erde ist voll, und es ist genug vorhanden, ja,

daß noch übrigbleibt; ja, ich habe alles bereitet, und ich gewähre den Menschenkindern, daß sie *selbständig handeln.*' (LuB 104:13,17.)
Wir verstehen also, daß alles vorhanden ist, damit der Mensch, sofern er es wünscht, seine Errettung – zeitlich und geistig – bewirken und alles erlangen kann, was für diesen seinen zweiten Stand verheißen ist. Dieses ‚auf eigenen Füßen stehen', wovon wir in der Kirche sprechen, beruht also auf ewiggültigen Grundsätzen. . . Folglich ist die Selbständigkeit, wie sie von den Propheten gelehrt wird, ein ganz wesentlicher Grundsatz im Evangeliumsplan." (*Der Stern,* Nov. 1981, S. 1f.)
Die Gebietsräte für Europa und Europa West haben auf Weisung von Elder Robert D. Hales und Elder James M. Paramore die folgenden Richtlinien erarbeitet, um dem einzelnen, der Familie und den Einheiten der Kirche zu helfen, daß sie die Grundsätze *auf eigenen Füßen stehen* und *sich auf die Familie stützen* fest verankern. Weil diese für das Evangelium so grundlegend wichtig sind und weil die Familie die Grundeinheit der Kirche ist, soll sich jedes erwachsene Mitglied mit diesen Richtlinien vertraut machen. Sie sollen im persönlichen Leben und im Familienleben ihren festen Platz haben, und unsere Kinder sollen mit diesen Grundsätzen und Wertvorstellungen aufwachsen, so daß sie Teil ihres geistigen Erbes werden.
Um noch einmal Präsident Romney zu zitieren: „Wenn wir vorausschauend und rechtschaffen leben, machen wir uns für eine noch größere Verheißung würdig: ‚Und wer als glaubenstreuer, gerechter und weiser Treuhänder befunden wird, der wird in die Freude seines Herrn eingehen und ewiges Leben ererben.' (LuB 51:19.)" (*Der Stern,* Nov. 1981, S. 8.)
Der *Zweck des Wohlfahrtsdienstes der Kirche* nach des Herrn Weise ist:
1. dem einzelnen Mitglied und der Familie zu helfen, daß sie für sich selbst sorgen – daß sie selbständig sind und vorgesorgt haben,
2. die notwendigen Mittel zu beschaffen, damit den Bedürftigen geholfen werden kann,
3. denjenigen, bei denen die notwendigen Voraussetzungen bestehen, von der Kirche her Hilfe zu leisten.
Der *Wohlfahrtsdienst der Kirche* hat sich in den Gebieten Europa und Europa-West *die folgenden Ziele* gesetzt:

1. Nachdruck legen auf die örtlichen Priestertumsräte und -kollegien

Das Festlegen konkreter Ziele für den Wohlfahrtsdienst und die nachfolgende Durchführung soll auf Pfahl- bzw. Distriktsebene geschehen, und zwar so, daß dazu die Priestertumskollegien und Wohlfahrtskomitees herangezogen und somit stark gemacht werden.

2. Nachdruck legen auf die wiederholte Unterweisung im Grundsätzlichen

Die grundlegenden Prinzipien und Ziele sollen wiederholt gelehrt werden, und zwar so, daß sie einen bewußten und natürlichen Teil des täglichen Lebens der Mitglieder bilden.

3. Nachdruck legen auf das Fastopfer

Ein starkes und gut verwaltetes Fastopfersystem ist das Rückgrat für die Hilfe, die den Bedürftigen geleistet wird.

4. Nachdruck legen auf den Zehnten

Um ihren Lebensstandard zu heben und sich für Notzeiten abzusichern, können

die Mitglieder nichts besseres tun, als den Zehnten voll und ehrlich zu zahlen.

5. Nachdruck legen auf das, was in der Familie erreicht wird

Für den Wohlfahrtsdienst gilt: Wenn es zu Hause nicht klappt, dann klappt es überhaupt nicht. Die Vorsorge muß in der Familie stattfinden.

6. Nachdruck legen auf die Vorsorge und die Unabhängigkeit von fremder Hilfe

Die Mitglieder sollen für eine mögliche Zeit allgemeiner wirtschaftlicher oder sozialer Schwierigkeiten Vorsorge treffen, ebenso für eine mögliche Krise in der Familie oder eine Naturkatastrophe großen Ausmaßes. Eigene Herstellung und Vorratshaltung sollen mit allem Nachdruck gelehrt und praktiziert werden. Jedes einzelne Mitglied, jede Familie, jedes Kollegium, jede FHV und jeder Priestertumsrat sind dafür verantwortlich, daß diese grundlegenden Ziele erreicht werden. Der Erfolg läßt sich allein daran ablesen, ob der einzelne und die Familie dann wirklich Vorsorge getroffen haben oder nicht.

Der Grundsatz Selbständigkeit stützt sich auf *sechs Bereiche der Vorsorge.*



Diese sind:

1. Geistige Stärke und seelische Kraft

Jeder entwickelt geistige Stärke, um die Anforderungen des Lebens mit Zuversicht und Standfestigkeit zu bewältigen, indem er lernt, Gott zu lieben und mit ihm durch das Gebet in Verbindung zu sein, seine Mitmenschen zu lieben und ihnen zu dienen und schließlich sich selbst zu lieben und zu achten, indem er rechtschaffen lebt und Selbstbeherrschung übt. Seelische Kraft und geistige Stärke wachsen, wenn man nach den Grundsätzen des Evangeliums lebt.

2. Allgemeinbildung

Je nach seiner Fähigkeit kann jeder lesen, schreiben und rechnen. Er liest regelmäßig heilige Schrift und andere gute Bücher. Die Eltern bringen ihren Kindern diese Fertigkeiten und Gewohnheiten bei; Eltern und Kinder nutzen Gelegenheiten zur Weiterbildung.

3. Körperliche Gesundheit

Jeder befolgt das Wort der Weisheit und hält sich an vernünftige Grundsätze in bezug auf Ernährung, Fitness, Körpergewicht, Schutz vor Ansteckung, Hygiene, Gesundheit von Mutter und Kind, Unfallverhütung, Zahnpflege und ärztliche Betreuung. Zusätzlich eignet sich jedes Mitglied geeignete Kenntnisse in Erster Hilfe und Sicherheitsvorkehrungen, häuslicher Krankenpflege sowie Auswahl und Zubereitung von Speisen an.

4. Ausbildung und Beruf

Jeder junge Mensch wird in bezug auf eine Berufswahl beraten, so daß er seine Talente und Fähigkeiten in einer sinnvollen Anstellung verwenden kann. Jeder sucht sich eine passende Arbeit und bringt sich durch entsprechende Fortbildung fachlich weiter.

5. Richtiger Einsatz von Geld und Hilfsmitteln

Jeder setzt sich finanzielle Ziele, zahlt den Zehnten und sonstige Opfergaben, meidet Schulden, kommt seinen finanziellen Verpflichtungen nach, verwendet die Hilfsmittel der Familie auf vernünftige Weise und spart im Wohlstand für Notzeiten.

6. Eigene Herstellung und Vorratshaltung

Jeder einzelne und jede Familie produzieren möglichst viel selbst: durch Gartenarbeit, Nähen, Herstellen von Haushaltsgegenständen. Jeder lernt auch möglichst, wie man Nahrungsmittel einweckt, einfriert oder trocknet; wo es gesetzlich zulässig und durchführbar ist, legt jeder einen Einjahresvorrat an Nahrung, Kleidung und möglichst auch an Brennstoff an.

Eigene Herstellung und Vorratshaltung

Die Erste Präsidentschaft der Kirche rät den Mitgliedern in aller Welt seit vielen Jahren konsequent, (1) möglichst viel selbst zu produzieren: durch Gartenarbeit, Nähen und Herstellen von Haushaltsgegenständen, (2) zu lernen, wie man Nahrungsmittel einweckt, einfriert oder trocknet, und (3), wo es gesetzlich zulässig und praktikabel ist, einen Einjahresvorrat an Nahrung, Kleidung und möglichst auch Brennstoff anzulegen.
Die Priestertumsführer und FHV-Beamtinnen auf allen Ebenen sollen sich und ihre Mitglieder von neuem mit der Broschüre „Wichtiges über eigene Herstellung und Vorratshaltung“ vertraut machen. Ständiger Nachdruck soll darauf liegen, daß die Mitglieder zu Hause die eigene Herstellung und Vorratshaltung wirksam einführen, und zwar auf praktische und wirtschaftliche Weise und gemäß den hier veröffentlichten Richtlinien, soweit sie den örtlichen Gegebenheiten entsprechen. Die eigentliche Durchführung der Herstellung und Vorratshaltung ist notwendigerweise je nach

geographischen, räumlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten unterschiedlich. Es ist Aufgabe der Priestertumsführer und FHV-Beamtinnen auf Regions-, Pfahl- bzw. Distrikts- und Gemeinde- bzw. Zweigebene, die örtlichen Gegebenheiten und Bedürfnisse festzustellen und dann entsprechende wirksame Richtlinien zu erarbeiten.

Die Pfähle bzw. Distrikte und die Gemeinden bzw. Zweige sollen dafür sorgen, daß die örtlichen Priestertumskollegien sich selbst und ihre Aktivitäten organisieren, um die eigene Herstellung und Vorratshaltung für die Mitgliedfamilien so nutzbringend und praktikabel zu machen wie möglich. So können z. B., wo es durchführbar ist, günstig gelegene Gartengrundstücke gepachtet oder angekauft werden (100% örtliche Geldaufbringung!), die dann unterteilt und einzelnen Mitgliedfamilien zur Nutzung überlassen werden.

Obwohl die Priestertumskollegien und -räte, die FHV und alle übrigen Hilfsorganisationen und Klassen dafür zuständig sind, daß die persönliche Vorsorge und die Vorsorge der Familie gelehrt und auch tatsächlich ins Werk gesetzt wird, bleibt dies doch neben den Anstrengungen und Aktivitäten des einzelnen und der Familie zweitrangig, denn letztere sind für ihre Vorsorge selbst zuständig.

Gesetzesbestimmungen, die bei nationalem Notstand die Bevorratung untersagen oder die Beschlagnahme von Nahrungsmitteln und Brennstoff vorsehen, dürfen die Mitglieder nicht davon abhalten, jetzt den Rat des Propheten in bezug auf die Vorratshaltung zu befolgen. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht, doch die Verheißung des Herrn soll und kann wohl zuversichtlich verkündet werden, nämlich: „Wenn ihr bereit seid, werdet ihr euch nicht fürchten." (LuB 38:30.)

Es sind Pläne für Hilfeleistungen oder sogar Evakuierung im Fall von politischem Umsturz und Naturkatastrophen anzulegen und auf Pfahl- bzw. Distriktsebene zu koordinieren. Bei größeren Katastrophen werden auch andere Pfähle bzw. Distrikte im betroffenen Gebiet zur Hilfeleistung heranzuziehen sein, wenn es praktisch durchführbar ist.

Fasten und Fastopfer

Für den Wohlfahrtsdienst der Kirche ist es ganz wesentlich, daß die Mitglieder jeden Monat ein großzügiges Fastopfer zahlen und daß dieses zum Nutzen der Armen und Bedürftigen richtig verwaltet wird.

Die Kirche empfiehlt den Mitgliedern, allmonatlich einen Tag zu fasten, am besten in Verbindung mit der monatlichen Fast- und Zeugnisversammlung. Fasten bedeutet, daß man sich zweier aufeinanderfolgender Mahlzeiten enthält, mit anderen Worten, daß man 24 Stunden lang weder ißt noch trinkt. Diese Aufforderung richtet sich an alle Mitglieder, ausgenommen diejenigen, deren Gesundheitszustand es nicht zuläßt. Den Kindern ist der Grundsatz Fasten beizubringen, wie sie dazu imstande sind.

Die Mitglieder sollen der Kirche als Fastopfer einen Mindestbetrag im Gegenwert der nicht verzehrten Mahlzeiten entrichten. Jeder Heilige der Letzten Tage, der genug zu essen hat, kann es sich leisten, Fastopfer zu zahlen.

Wer dazu imstande ist, soll ein großzügiges Fastopfer entrichten. Präsident Spencer W. Kimball hat gesagt: „Ich denke,

wenn es uns schon so gut geht, wie es bei vielen von uns der Fall ist, müssen wir sehr, sehr großzügig sein. Statt des Gegenwertes der beiden eingesparten Mahlzeiten sollten wir wohl viel mehr geben – zehnmal soviel, wenn wir dazu in der Lage sind." (GK, Apr. 1974.)

Der Bischof bzw. Zweigpräsident kann diesen Fonds dazu verwenden, den Armen und Bedürftigen in seiner Gemeinde bzw. seinem Zweig zu helfen.

Am Monatsende überweist der Bischof bzw. Zweigpräsident dem Pfahl- bzw. Distriktspräsidenten alles, was an Fastopferfonds noch übrig ist. Der Pfahl- bzw. Distriktspräsident kann dieses Geld an Gemeinden oder Zweige in seinem Pfahl bzw. Distrikt überweisen, die zuwenig haben. Der Pfahl- bzw. Distriktspräsident meldet dann jeden Monat seinen Kassenbestand an die Gebiets-Finanzabteilung. Wenn der Pfahl bzw. Distrikt ein Defizit hat, wird ihm der fehlende Betrag von der Gebiets-Finanzabteilung rückerstattet.

Fastopfergelder dürfen für die folgenden Grundbedürfnisse verwendet werden:

a) Essen
b) Kleidung
c) Wohnung
d) ärztliche Versorgung

Es ist nicht zulässig, Fastopfergelder – ob direkt oder indirekt – für die Finanzierung von Ausbildung, strafbarer Verschuldung, Geldstrafen, Bürgschaften und Kautionen, nicht unbedingt notwendigen ärztlichen und zahnärztlichen Leistungen, Fahrten zum Tempel usw. zu verwenden. Fastopfergelder dürfen auch nicht – weder direkt noch indirekt – für folgendes verwendet werden:

a) Ankauf, Umbau oder Einrichtung eines Lagerhauses des Bischofs
b) Finanzierung von Wohlfahrtsproduktionsprojekten
c) Ankauf von Land
d) Errichtung von Gebäuden
e) Ankauf von irgendwelcher Einrichtung, von Vieh, Futter oder Material für den Betrieb oder die Ausrüstung von Wohlfahrtsprojekten
f) Hausmeisterdienste oder -material für Gemeinde- oder Pfahlhäuser

Fastopfergelder dürfen nicht als Darlehen vergeben werden. Der Bischof bzw. Zweigpräsident kann dem bedürftigen Mitglied Geld geben, um Miete, Wasser, Strom und Heizung sowie Arztrechnungen zu bezahlen, oder er bezahlt den jeweiligen Gläubiger direkt.

Über der materiellen Hilfeleistung darf der Priestertumsführer auf keinen Fall die geistige Einfühlung und Hilfe vergessen. Die Kirche ist gegen jede Art von Almosensystem. Folgendes folgt daraus: Insofern es möglich ist, soll jeder Unterstützungsempfänger vom Bischof bzw. Zweigpräsidenten eine Arbeit zugewiesen bekommen, die als Gegenleistung für die gewährte Hilfe anzusehen ist. Selbst Behinderte kann man im Rahmen ihrer Fähigkeiten mit Heimarbeit beschäftigen. Ist jemand finanziell wieder dazu imstande, so soll er auch wieder Fastopfer zahlen. (Siehe LuB 56:16-18.)

Es ist sicherlich angebracht, diese wenigen Richtlinien festzulegen, doch muß sich der Bischof bzw. Zweigpräsident darüber im klaren sein, daß er – als Richter in Israel – berufen ist, die Bedürfnisse und die richtige Verwendung des Fastopfers zu beurteilen. Daher sind ins einzelne gehende Richtlinien gar nicht möglich; es ist vielmehr Sache des Bischofs bzw. Zweigpräsidenten, nach der nötigen Inspiration zu trachten, so daß

richtig beurteilt werden kann. Er soll aber auch nicht zögern, sich notfalls mit seinem Pfahl- bzw. Distriktspräsidenten zu beraten.

Die richtige Reihenfolge bei der Hilfeleistung

Unsere Kirchenführer unterweisen die Mitglieder darin, wie die richtige Reihenfolge ist, wenn sie notgedrungen Hilfe suchen. Die Reihenfolge sieht so aus:

Das Mitglied selbst. Ist das Mitglied imstande, sich Arbeit zu verschaffen, so daß es seinen Bedarf decken kann? Hat das Mitglied irgendwelche Rücklagen wie Ersparnisse, Vermögenswerte oder auch nicht lebensnotwendige Besitztümer, die sich zu Geld machen ließen?
Die Mitglieder sollen sich mit Umsicht vor finanziellen Engpässen hüten, die durch unvernünftiges Kaufen oder wahlloses Anschaffen entstehen. Auch ist ihnen geraten, sich nicht in Schulden zu stürzen. In wirtschaftlichen Schwierigkeiten kann es sein, daß das Mitglied seine Ausgaben und Ansprüche einschränken muß. In Notzeiten wird das Mitglied auch auf seinen Jahresvorrat an Essen, Kleidung und Brennstoff zurückgreifen müssen.

Die Familie. Wenn das Mitglied alle ihm selbst zu Gebote stehenden Mittel erschöpft hat, soll es sich an die eigene Familie wenden: Eltern, Geschwister, auch Kinder, die selbst Geld verdienen.

Die weitläufigere Verwandtschaft. Als nächstes soll sich das Mitglied an andere Verwandte wenden, die vielleicht in der Lage sind, Nahrung, Kleidung, Unterkunft oder finanzielle Unterstützung zu geben. Manchmal scheuen sich die Mitglieder, Verwandte um Hilfe zu bitten, besonders wenn diese nicht der Kirche angehören. In den meisten Fällen darf man diesen aber nicht die Gelegenheit versagen, Hilfe zu leisten.

Die Kirche. Wenn das Mitglied alles getan hat, was es kann, um aus den obengenannten Quellen Hilfe zu bekommen, kann es sich an die Kirche wenden. Der Bischof bzw. Zweigpräsident soll in einer Unterredung die Einstellung, die Beweggründe und die eigenen Hilfsmittel des Mitglieds ergründen. Es ist dabei herauszufinden, was für Anstrengungen das Mitglied unternommen hat, um von seiner näheren und weitläufigeren Verwandtschaft Hilfe zu erlangen, und ob es möglich war oder ist, irgendwelchen materiellen Besitz des Mitglieds zu Geld zu machen.
Wenn dann entschieden ist, daß die übrigen Quellen erschöpft oder nicht zugänglich sind und daß das Mitglied unterstützungswürdig ist, kann es von der Kirche Hilfe bekommen.

Der Staat. Zwar wäre es unpraktisch und unrealistisch, wenn ein Mitglied ganz und gar auf die Vorteile seines aus Steuermitteln finanzierten staatlichen Sozialprogramms verzichten wollte, aber es wird den Mitgliedern doch geraten, die wirtschaftliche Abhängigkeit von solchen Programmen möglichst zu vermeiden.
Die Mitglieder sollen sich finanziell und materiell unabhängig machen, so daß sie für den Tag gerüstet sind, wenn die steuerfinanzierten Sozialprogramme vielleicht nicht mehr imstande sind, Hilfe zu leisten. □

